



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Holzarchitectur Hildesheims

Lachner, Karl

Hildesheim, 1882

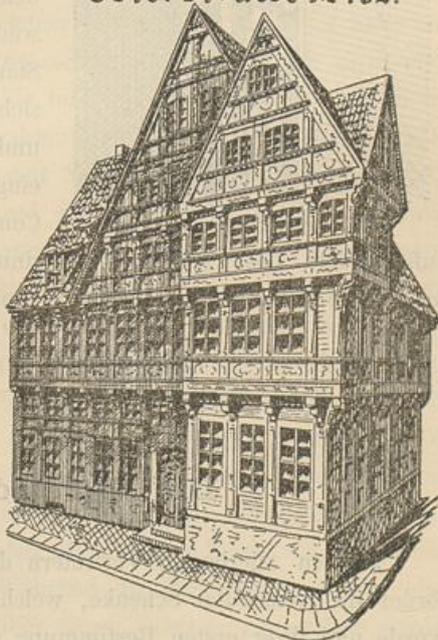
Kapitel

urn:nbn:de:hbz:466:1-8976



in anderes, durch seinen malerischen Aufbau ebenfalls beachtenswerthes Gebäude ist das dem Gastwirth Pätz gehörende Eckhaus an dem ersten Rosenhagen und der Osterstrasse Nr. 132. Es stammt auch aus den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts und ist in seinen Details im Grossen und Ganzen übereinstimmend mit dem Wedekind'schen Hause, nur dass den Ständern nicht gekuppelte, sondern blos einfache Säulen oder Anten eingeschnitten sind; wir unterlassen deshalb alle Einzelheiten des Gebäudes genau zu beschreiben, um so mehr, als wir noch verwandte Schnitzereien an einer Zahl anderer Gebäude derselben Zeit eingehender zu besprechen haben. Das Pätz'sche Haus zeichnet sich auch weniger durch besonders hervorragende Einzelheiten aus, als vielmehr durch die Gruppierung der Gebäudetheile unter sich, deren malerischer Anblick die Aufmerksamkeit des Beschauers in hohem Grade erregt. Das Bestreben, einen dem Auslugen in die Strassen von den Wohnräumen dienenden Vorbau mit dem Hause zu vereinigen, hat hier die originellste Lösung in der Stadt gefunden; man schob einen Eckflügel in die Strasse vor und liess diesen nach beiden Strassenfronten durch Giebeldächer abschliessen, dazu kommt noch ein breiter Giebel in der Mitte des Hauptbaues, so dass drei Giebelflächen sich dem Beschauer darbieten und durch reiche Schattentöne die malerische Wirkung hervorrufen. Die mit Zahnschnittplatten und mit zahn-schnittähnlichen Consolen gezierten Leisten, so wie auch die kräftigen Vorkragungen und gut profilirten Füllhölzer steigern die Wirkung und verleihen so diesem Gebäude einen bestechenden Totaleindruck, das in dieser Hinsicht den besten Bauten Hildesheims zugezählt

Osterstrasse № 132.



werden darf. Dass es dem Erbauer in der That darum zu thun war, mit seinem Hause einen ausluchtförmigen Vorbau zu verbinden, findet seine Bestätigung durch den Umstand, dass zwar der Hauptbau mit einem Zwischengeschoss versehen ist, die Eckauslucht, wenn wir sie so nennen dürfen, hingegen nicht. Die Füllungen enthalten meist allegorische Figuren, Brustbilder und Thierstücke, die in Technik und Form mit denen des Wedekind'schen Hauses übereinstimmen. Grössere Beachtung verdienen: eine Console über der Hausthür, woselbst eine gnomenhafte Gestalt durch eine auf ihren Knien



Osterstrasse № 132.
aufgebürdete Last sprechend versinnbildlichen, ausserdem zieren Rankenornamente auf leicht gewölbtem Grunde die Schwellen.

ruhende Tonne Kopf und Hände hervorstreckt, und die Ecken mit ihren originellen Eckconsolen. Die Construction entspricht auch hier den gothischen Traditionen; die untere aus drei Consolen gebildete Ecke hat zwei volutenförmige und ein den gothischen Kopfbändern ähnliches Diagonalkopfband, dem eine mit einem Ring im Maule versehene Fratze herausgeschnitzt ist; auch das darüber befindliche, hieneben dargestellte Kopfband des zweiten Stockwerks zeigt eine ähnliche Fratze, der aus dem geöffneten Rachen eine Volute herauswächst. Unter dem Kopfbande sind dem Ständer auf beiden Seiten Anten, welche sich nach unten hermenförmig verjüngen und oben mit jonischen Capitälern schliessen, eingeschnitten. Den Füllhölzern sind kleine Consolen herausgeschnitzt, welche die ihnen

Die Neustädter Schenke.

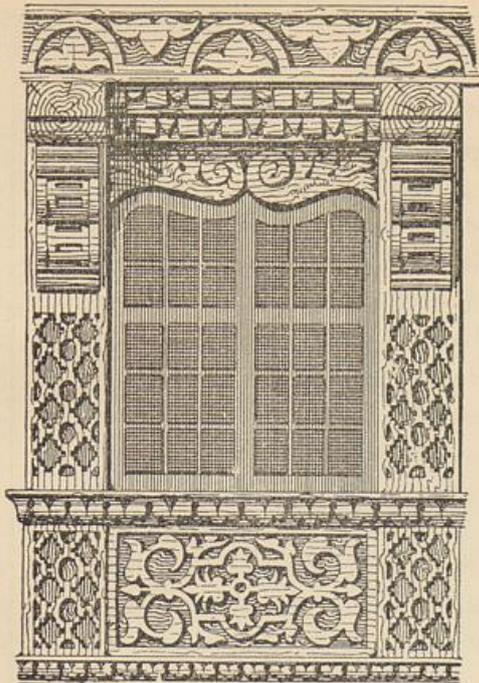
Zu den allerbesten Vertretern der deutschen Renaissance-Periode zählt ferner die Neustädter Schenke, welche als solche im Jahre 1601 aufgeführt wurde und ihrer ersten Bestimmung gemäss bis heute Schenke geblieben ist. Da das Gebäude in seiner Anlage wie auch im Aufbau dem Wedekind'schen

Hause nachgebildet wurde, so können wir von einer nähern Erörterung dieser absehen, umso mehr, als das Dach sowie auch das obere Geschoss vollständig umgearbeitet sind und hierbei Schwellen mit Ständern und anderen Constructionstheilen verwechselt wurden; aber die besonders durch Formschönheit hervorragenden Einzelheiten des Gebäudes müssen eingehender aufgeführt und beschrieben werden, da sie zu den besten Leistungen der hiesigen Holzschnitzkunst gehören. Beginnen wir mit den Ständern, so finden wir an denen des Erdgeschosses zum ersten Male in der Hildesheimer Holzarchitectur karyatidenförmige Hermen statt der Anten und Säulen, welche in den verschiedenartigsten Lösungen und Stellungen männliche, wie auch weibliche Oberkörper mit einem sich nach unten verjüngenden Hermenfusse verbinden; die meisten von ihnen tragen oben eine Art Gebälk, das entweder direkt auf dem Kopfe ruht, oder durch Kissen jenen zu tragen gegeben wird; an dem Eckständer ist ein geflügeltes Meerweibchen, dessen Haare oben tannenzapfenähnlich in ein korbähnliches Capitäl, das hier das Gebälk ersetzt, übergehen. Unten schliessen Hermenfüsse mit einem kräftigen Sockelfuss ab und stehen ausserdem allesammt auf Postamenten; drei dieser Ständer finden unsere Leser auf Tafel XXIV. Den Ständern des ersten Stockwerks sind gute Verhältnisse zeigende, rein jonische Säulen eingeschnitten, nur an dem Eckständer, welcher eine die Ecke ausfüllende $\frac{3}{4}$ Säule aufweist, ist letztere mit einem korinthisirten Capitäl geziert. Eine ganz abweichende Behandlung haben die Ständer des obern Stockwerks gefunden, auf welchen sowohl über als auch unter der Fensterprofilplatte ein Metallornament eingeschnitten ist, das weder oben noch unten einen Abschluss erhalten hat. Sie bilden in Verbindung mit den benachbarten Theilen eine herrliche Umrahmung der obern Fensterreihe. Die zwischen den Fensterprofilplatten und den Satzschwellen befindlichen Theile der Ständerreihen des Erdgeschosses und ersten Stockwerks sind mit form-schönen flachen Ornamenten geziert. Zwei dieser, wie auch die den Ständern sich anschliessenden Consolenkopfbänder des Erdgeschosses, haben wir auf Tafel XXIV abgebildet; man sieht aus diesen Illustrationen, dass die Consolen noch mehr als bisher den Holzcharakter verleugnen und die Schwächung des Constructionstheiles durch tief eingeschnittene Hohlkehlen so weit geht, dass die Consolen mehr eine decorative als constructive Bedeutung erhalten. Die Consolen über dem ersten Stockwerk tragen die bekannte Volutenform, nur in schöneren Verhältnissen, als sie sonst an Holzbauten jener Zeit zu sehen sind. Unter dem Dache sind die Consolen allesammt entfernt; die Ecklösung erfolgte in der traditionellen Weise. Während die Balkenköpfe wieder allesammt schmucklos bleiben, sind die über ihnen ruhenden Schwellen wieder reich geziert. Im ersten Stockwerke zeigen sie über den Balkenköpfen zier-

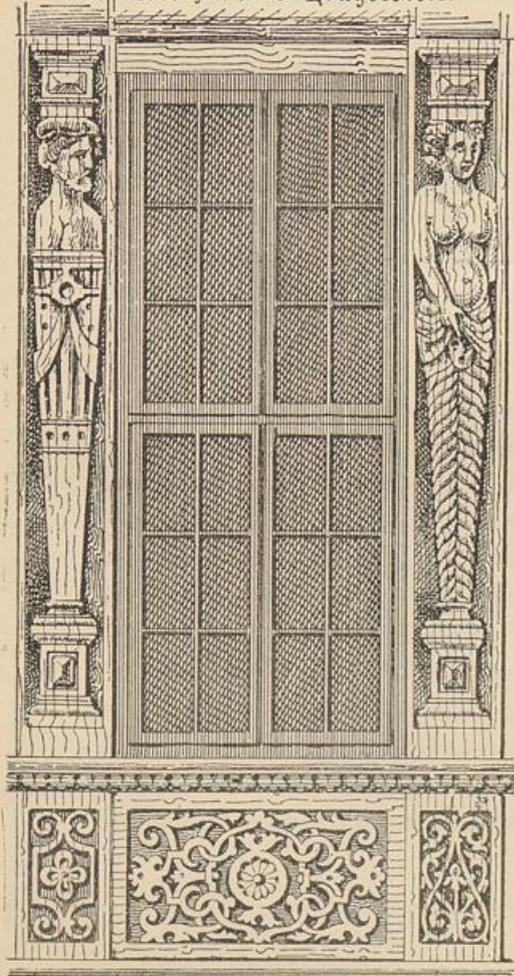
liche Ornamente in quadratischen Füllungen und zwischen letzteren metallartig gehaltene, aus den Schwellenflächen heraustretende Platten, auf welchen wir die Namen der auf den darüber liegenden Fensterbrüstungsbrettern geschnitzten Brustbilder von hervorragenden historischen Persönlichkeiten und allegorischen Figurengruppen finden (siehe Tafel XXIV). Die Schwellen der höheren Stockwerke sind mit einem allerliebsten Muster bekleidet, welches aus dreiblättrigen, die Spitzen abwechselnd nach oben und unten gerichteten Blättern zusammengesetzt ist, ein Stück dieses Musters haben wir zu der Schwelle über dem zweiten Stockwerk verwandt, obschon dortselbst keine mehr vorhanden ist.

Abweichend von der bisher üblichen Weise, die über dem Sockel befindlichen Schwellen ganz schmucklos zu halten, finden wir dieselben an der Neustädter Schenke mit Profilen eingefasst und weit vorspringend, sodass sie hier noch als Theile des Steinsockels gelten könnten. Die Füllhölzer schliessen sich in der Form ihren Vorgängern an; im untern Geschoße sind sie abgerundet und mit gedrehten, sowie Perlschnüren versehen; im zweiten Stockwerk sind sie eckig und bestehen aus verschiedenen, mit Zahnschnitt durchbrochenen, über einander vorspringenden Platten; unter dem Dache sind sie entfernt, weshalb wir zu dem auf Tafel XXIV dargestellten restaurirten Fenster des zweiten Stockwerks die gleiche Form, wie sie die untere Reihe zeigt, benutzt haben. Den Profilleisten sind durchweg zierliche Blattwellen beigegeben, deren Blattspitzen bald nach oben, bald nach unten gewendet sind. Den reichsten Schmuck aber liefern die wirklich hervorragend schön geschnitzten Fensterbrüstungsfelder der drei Geschoße, von denen trotz ihrer nicht unbeträchtlichen Zahl keines dem andern gleicht. Wir haben auf Tafel XXIV einige Proben aus den verschiedenen Stockwerken zusammengestellt, sodass sich unsere Leser von ihrer Anmuth überzeugen können. Am Erdgeschoße sind den Platten, nach dem Neustädter Markte zu, Thiere eingeschnitzt, welchen gute Verhältnisse gegeben sind; an der Langseite bedecken Band-, Ranken- und Metallornamente die Brüstungsplatten. Das erste Stockwerk enthält an der Vorderseite Füllungen mit römischen Gottheiten: Venus, Mercurius, Mars, Jupiter, Saturnus sowie Sol und Luna, von Wolkenornamenten umgeben, sind in höchst origineller Weise behandelt. Nicht nur Attribute verdeutlichen sie uns, sondern sie selbst sind in einer Handlung begriffen, wodurch ihre Bedeutung noch klarer wiedergegeben wird, so z. B. sitzt Saturnus auf einem von Drachen gezogenen Wagen und ist im Begriff, ein zappelndes Kind, das er an einem Beine hält, zu verschlingen. An der Langseite sind drei christliche, drei heidnische und zwei jüdische Helden zusammengestellt. Die erste Gruppe wird durch Carl den Grossen, König Artus und Gottfried von Bouillon, die zweite Gruppe durch Hector, Alexander und Julius

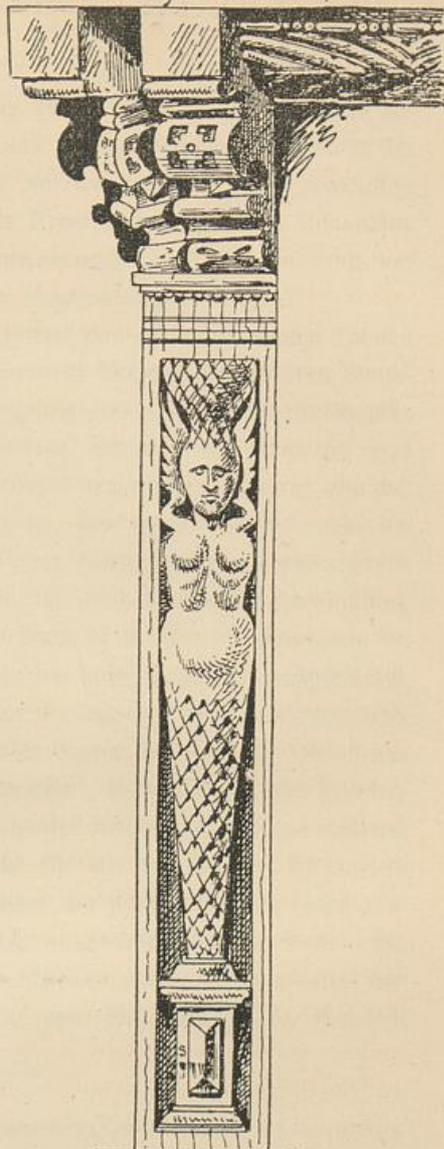
Neustädter Schenke. II. Stockwerk.



Neustädter Schenke. Erdgeschoss.

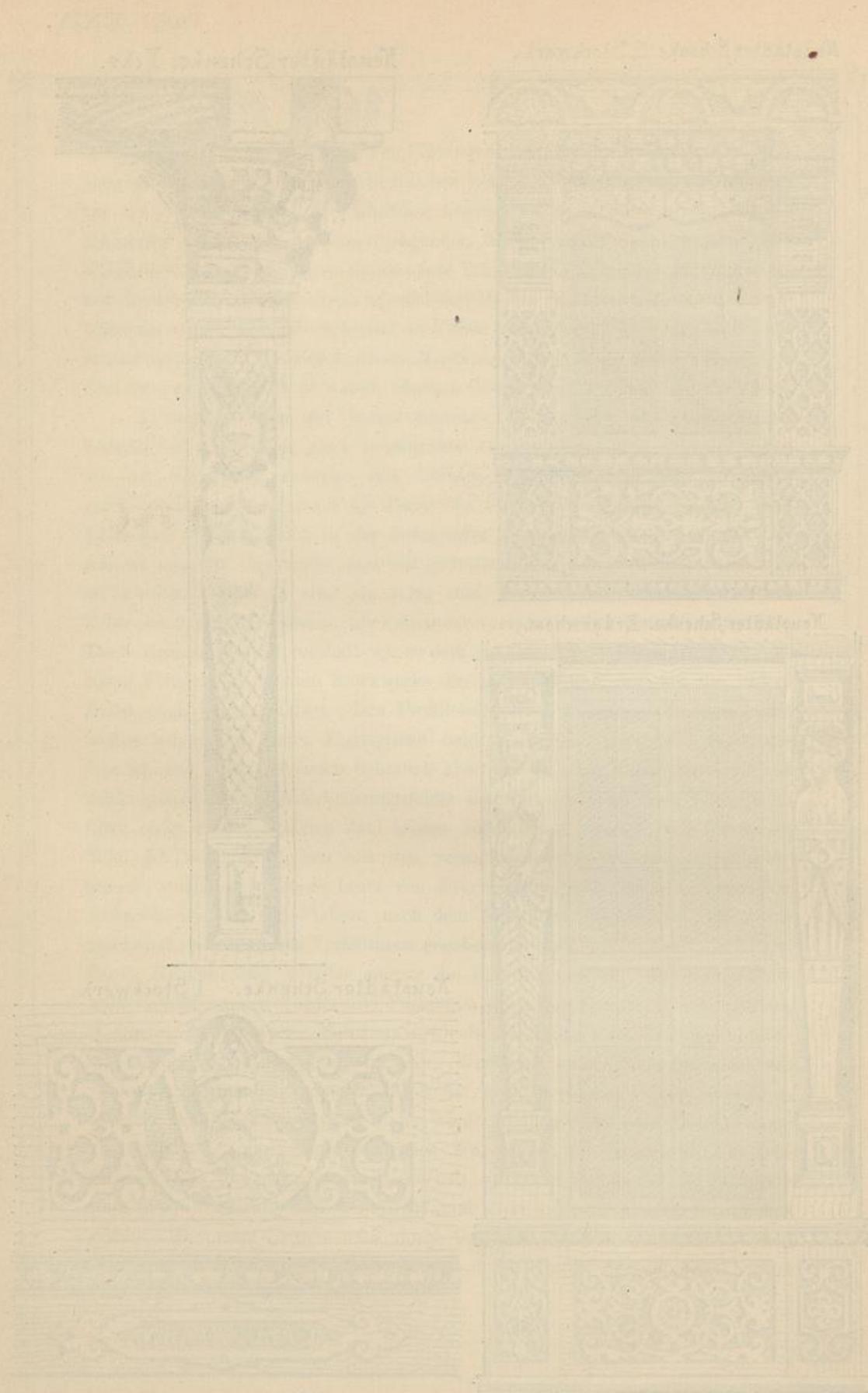


Neustädter Schenke. Ecke.



Neustädter Schenke. I Stockwerk.





Caesar und die dritte Gruppe durch König David und Judas Maccabäus repräsentirt; eine Zusammenstellung, wie sie mit geringer Abweichung auch der sogenannte „schöne Brunnen“ in Nürnberg aufzuweisen hat. Die genannten Helden sind an der Neustädter Schenke als Brustbilder in runden Medaillons ausgeführt, umrahmt sind sie von Metallornamenten, wie es die eine auf Tafel XXIV dargestellte Platte mit Carolus Magnus zeigt.

Auf derselben Tafel sind in Verbindung mit den sie umgebenden Theilen ein Fenster des Erdgeschosses und ein renovirtes Fenster des zweiten Stockwerks wiedergegeben; die Fenster des Erdgeschosses und ersten Stockwerks sind allesamt vierflügelig mit je sechs Scheiben versehen, ihre Höhe ist etwa $2\frac{1}{2}$ mal so gross als ihre Breite, die Einfassung rechteckig; nicht so bei den Fenstern des zweiten Stockwerks; an ihnen ist, wie an einem zugemauerten Fenster der Langseite noch ersichtlich, der Sturzbalken in Kielbogenform geschweift und durch ein Blattornament gefüllt; offenbar eine letzte Nachbildung des gothischen Kielbogens; die Höhe der Fenster an diesem Geschoße ist nicht viel grösser als ihre Breite. Wir bemerken hier nochmals ausdrücklich, dass das auf Tafel XXIV dargestellte Fenster reconstruirt von uns gezeichnet ist. Bruchstücke der frühern obern Schwelle findet man an der Giebelseite zur Umrahmung von Fenstern benutzt, Consolen, Balkenköpfe und Fensterprofillatten sind nicht mehr vorhanden, an unserer Zeichnung sind sie anderen Stockwerken entlehnt, sodass wir also nicht für die vollständige Richtigkeit der Reconstruction einstehen können, dass aber die jetzt leider nur noch verstümmelten Fenster einst reich und prächtig ausgestattet waren, steht ganz ausser Frage; ebenso, dass die Neustädter Schenke eines der schönsten Gebäude Hildesheims gewesen sein muss. Auf eine Thür im Innern kommen wir später zurück.

Einen besonders charakteristischen Schmuck dieser Periode bildeten neben den Figurentafeln die Ständerfüllungen, welche in den mannigfaltigsten Abwechselungen in Hildesheim zu finden sind. Alle hier aufzuführen und durch Abbildungen unseren Lesern zu verdeutlichen, fehlt uns der Raum, wir haben uns daher auf eine Auswahl der besten Beispiele beschränken müssen, ohne bei weitem damit den Stoff erschöpft zu haben. Gerade den Bauten der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts war es eigen, an einem und demselben Gebäude den Ständern die verschiedenartigsten Pilaster, Anten, Säulen und Hermenformen einzuschneiden, sodass an manchen Häusern über 20 verschiedene Lösungen aufgezählt werden können; darin aber stimmen die meisten überein, dass man die schwieriger zu schnitzenden Hermen auf die unteren Stockwerke beschränkte und den oberen Säulen und Anten gab.

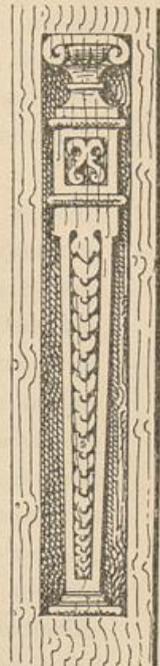
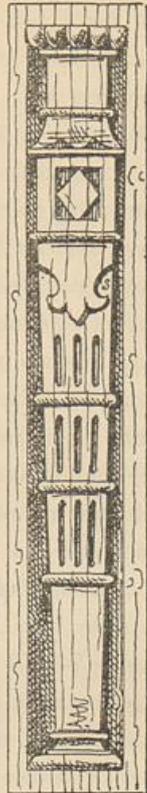
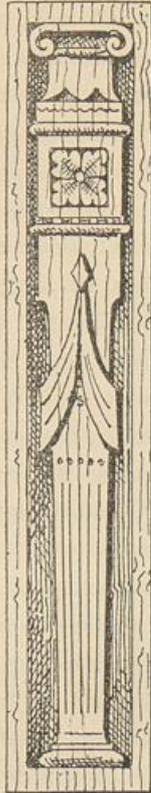
Die weitaus beliebteste Form zum Ständerschmucke war die der sogenannten Candelabersäule mit einer jonischen Säulenbasis, über welcher sich ein breiter tulpenförmiger Kelch ansetzt, letzterm entspringt ein schlank sich verjüngender, kanellirter, in ein korinthisirtes Capitäl endender Stamm. Die Säule selbst war flach gehalten und in den meisten Fällen dem Ständer nicht sehr tief eingeblendet; wie schon an dem Wedekind'schen Hause eingehend erläutert, tritt sie nirgends aus den sie begrenzenden äusseren Ständerflächen heraus, sondern wird nur durch einen tiefer ausgestochenen Grund von jenen getrennt. Der Kelch besteht aus drei langen, dem Stamme sich anschliessenden Blättern mit leichten Einschnitten, das Capitäl bilden drei Akanthusblätter und drei aus ihnen entspringende Voluten, welche zu einander unter rechtem Winkel stehen; die mittlere Volute, die wir uns ganz flach zu denken haben, scheint also aus dem Ständer hervorzutreten. Diese Candelabersäule haben wir durch ein gutes, dem Hause Godehardsplatz Nr. 1167, aus dem Jahre 1606, entlehntes Beispiel auf Tafel XXV zur Darstellung gebracht; sie kommt in den verschiedensten Verhältnissen vor, bald schlank, bald zusammengezogen, an Eckständern bald auf jeder Seite des Ständers getrennt eingestochen, sodass letzterer eine scharfe Ecke behält, bald aber auch wieder als wirkliche $\frac{3}{4}$ Säule ausgebildet und so die Ecke abrundend. Statt der Candelaberform kommt wohl auch hin und wieder, wie auch schon an dem Wedekind'schen Hause, eine mit Postamenten versehene Säule vor, besonders schön sind solche an dem Hause Andreasplatz Nr. 1799 ausgebildet. Nicht so gleichartig erfolgte die Lösung der Pilasterhermen, von denen schon einige an dem Wedekind'schen und Pätz'schen Hause beschrieben wurden; auf den Tafeln XXV, XXVI und XXVII finden unsere Leser noch mehrere andere, welche den Häusern Godehardsplatz Nr. 1167, Nr. 1099, Jakobistrasse Nr. 124 und Friesenstieg Nr. 1002 entnommen sind. Die meisten von ihnen schliessen oben mit einer Art von jonischem Capitäl ab, jedoch kommen auch Eierstäbe ohne Voluten vor; unter dem Capitäl erfolgt eine bald stärkere, bald minder scharfe Einziehung des vierkantigen Stammes, worauf ein mit Schnüren eingefasstes quadratisches Feld folgt, dem Rosetten, Fratzen, Metallornamente oder Diamantquader eingeschnitten oder auch aufgesetzt sind; der sich darunter ansetzende Fuss ist nach unten stark verjüngt, Kanellirungen, Schnüre, in Falten gelegte Gewänder oder aneinander gereihete Blattreihen, wie an dem Hause Godehardsplatz Nr. 1099, Tafel XXVII, schmücken ihn und verleihen den durch sie gezierten Ständern ein zierliches Ansehen, allerdings auch eine scheinbar geringere Stützfestigkeit, weshalb sich ihre Anwendung auch meist auf die höheren Stockwerke beschränkt.

Eine ganz eigenartige und in Hildesheim durch ein zweites Beispiel nicht mehr vertretene Verbindung der beiden Stützenformen zeigt ein Haus

Godehardsplatz Nr. 1167. Ständer.

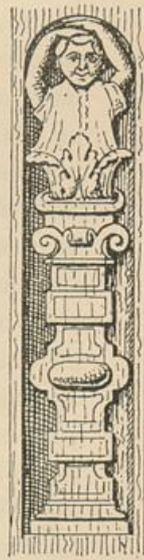


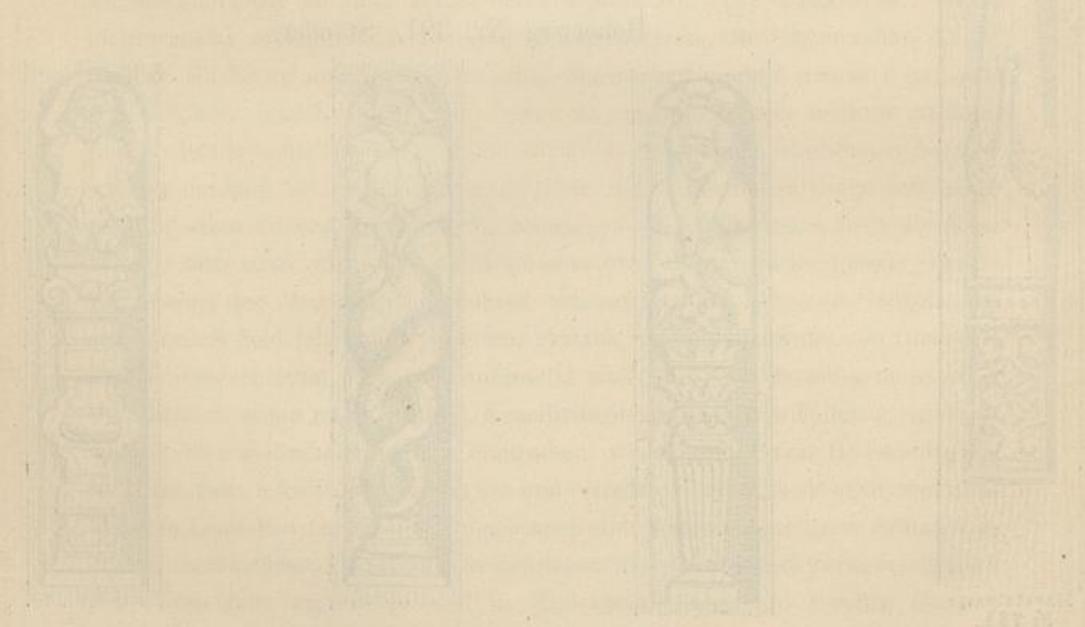
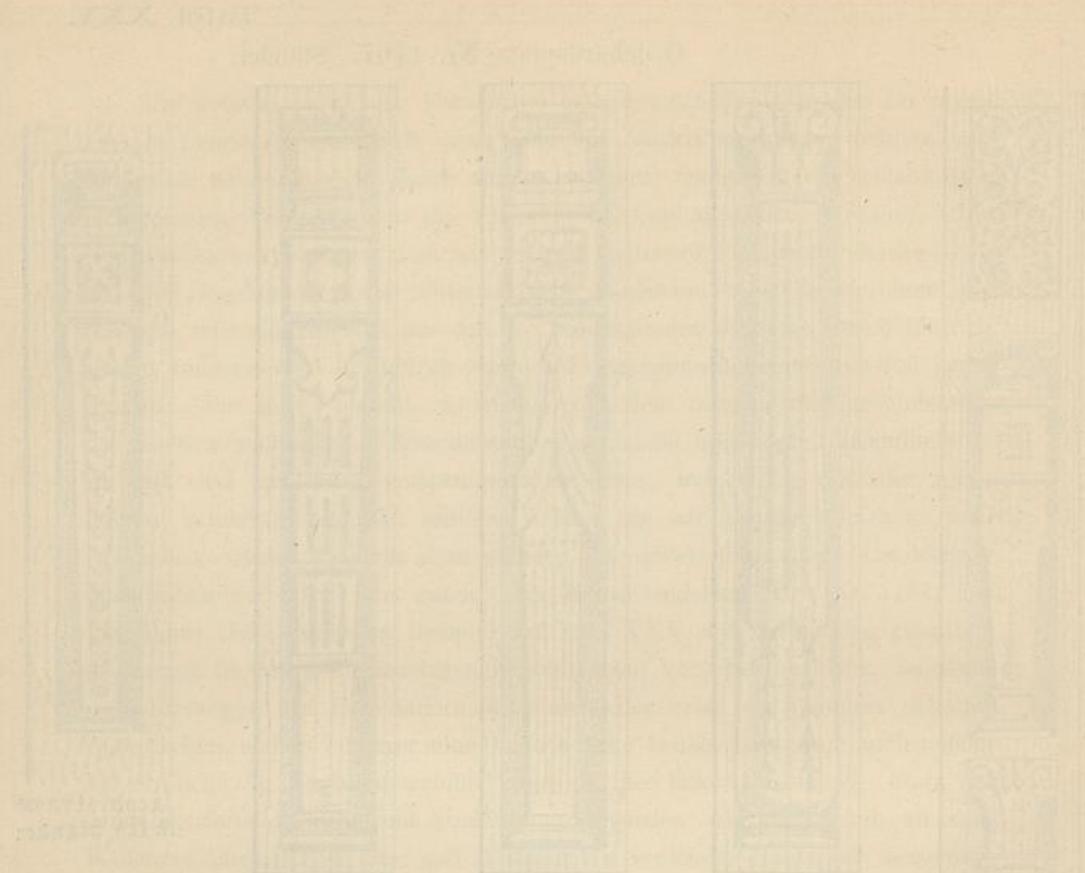
Marktsstrasse
Nr. 78b.



Jacobistrasse
Nr. 124. Ständer.

Hoherweg Nr. 391. Ständer.





der Marktstrasse, Nr. 78 b, von dem ein Ständer auf Tafel XXV abgebildet ist. An dem genannten Hause sind nämlich zwei Ständer zu sehen, welche augenscheinlich früher einer Thorfahrt angehörten, ihr unterer Theil besteht aus einer reich gehaltenen Säule, ihr oberer aus einer Pilasterherme und darüber eine Metallornamentfüllung, die der Fensterbrüstungsreihe angehört und von dem untern Theil des Ständers durch eine Leiste getrennt war.

Die Säule darf den besten Ständerfüllungen der Stadt zugezählt werden; ihr mit Metallornamenten reichgezierter unterer Theil zeigt keine Verjüngung und ist durch Perlschnüre mit dem nach oben schmaler zulaufenden Stamm verbunden, letzterm ist ein Ring angeschnitten, der ein mit Spitzen besetztes, in Falten gelegtes Tuch hält. Was an diesem Ständer so ganz besonders in die Augen fällt, ist seine mehrfache Theilung, wodurch die Täuschung hervorgerufen wird, dass man es hier mit mehreren aneinandergefügten oder zusammengesetzten Hölzern zu thun habe. Am stärksten tritt dieser Gegensatz, wodurch die Einheit vollständig aufgehoben wird, an dem obern Theile des Ständers hervor, wo sogar die Betonung der vertikalen Stützrichtung wegfällt, und ein Ornament zur Anwendung gekommen ist, dass eben so gut auch an einem andern Constructionstheil und in einer andern Lage Verwendung hätte finden können; denken wir uns hier die beiden Leisten oben und unten, sowie die angrenzenden Fensterbrüstungsfelder, so bildet jene Füllung auf dem Ständer mehr einen Theil eines scheinbaren Frieses, als eine selbständige Stütze, was sie doch in der That ist. Es hängt dieser Widerspruch mit der Abhängigkeit der Renaissance in der Holzbaukunst von dem Steinbau zusammen; an letzterm sind jene Theile wirklich von einander getrennt, sind die horizontalen Gliederungen auch an horizontalen Steinbalken herausgehauen; am Holzbau aber war das nicht der Fall, die Ständer gehen nicht nur in diesem Falle, sondern überhaupt an allen Häusern jener Epoche ununterbrochen durch, während die horizontale Profilgliederung nur aufgenagelt wird. Hierin liegt ein wesentlicher Grund, weshalb man mit Recht behaupten darf, dass die Renaissance nicht wie die Gothik es verstanden hat, ihre Formen dem Holzbau anzupassen; die Construction tritt nicht in dem Masse dem Beschauer klar vor Augen, wie es an dem gothischen Holz Hause der Fall war, sondern wird vielmehr durch Leisten und andere Abtheilungen so getrennt, dass es oft schwer fällt, die eigentlichen Holzverbindungen zu erkennen. Aehnliche schöne Füllungen zwischen Schwellen und Fensterprofilen sind noch an vielen anderen Häusern vorhanden, verschiedene davon sind auf den nachstehenden Tafeln zu finden, woselbst sie entweder in Verbindung mit den benachbarten Theilen, wie auf Tafel XXVII, Annenstrasse Nr. 721, oder wie auf derselben Tafel, Lambertiplatz Nr. 671, für sich abgebildet wurden.

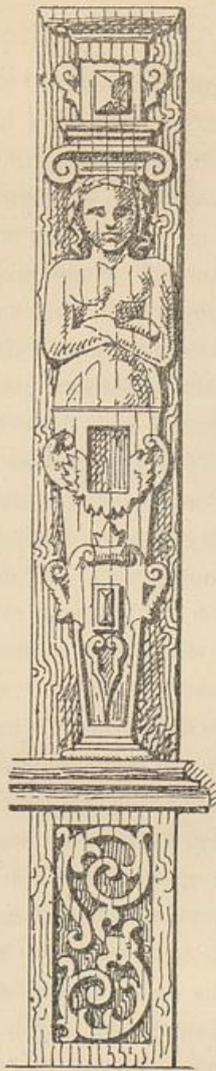
Eine dritte zur Belebung der Ständerfläche häufig beliebte Form war die der Hermen und Karyatiden, welche noch mehr als ihre Vorgänger sich von einander unterschieden. Wir haben bereits an der Thüre des Wedekindschen Hauses sie angewendet gefunden, in grösserer Zahl kommen sie an den Bauten des 17. Jahrhunderts in Gebrauch. Meist ist einem menschlichen Oberkörper ein nach unten sich verjüngender Pilasterstamm hinzugefügt. In Nischenformen sind sie den Ständern der Häuser Hoherweg Nr. 391 und Marktstrasse Nr. 316 eingeschnitten, als tragende Karyatiden finden wir sie an der Neustädter Schenke, Hoherweg Nr. 1804, vorderer Brühl Nr. 1036 und andere mehr.

Zu den ältesten Vertretern sind die Hermen des aus dem Jahre 1608 stammenden Hauses Hoherweg Nr. 391 zu rechnen, von denen wir drei auf Tafel XXV abgebildet haben; in den humoristischsten Stellungen kommen männliche und weibliche Figuren, ja selbst Kinder vor. Namentlich eine die Beine schlangenförmig sich umwickelnde männliche Figur, siehe Tafel XXV, die auch an der frühern Rathsschenke, Hoherweg 1804, zu finden ist, erregt durch ihre abenteuerliche Gestalt die Aufmerksamkeit des Beschauers, nicht weniger verdienen es aber auch die sowohl geharnischten, als auch modisch gekleideten Gestalten, welche bald finstern Blickes, bald heiter uns entgegen schauen.

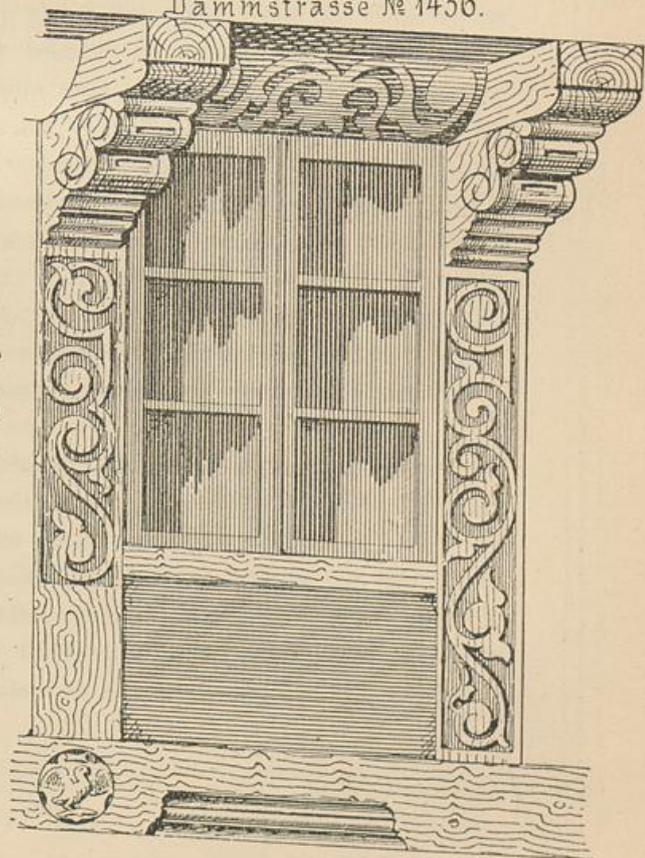
An der oben genannten Rathsschenke ist die Behandlung der Hermen sowohl, wie auch die der Säulen und Anten vollständig verschieden von allen anderen hiesiger Stadt; hier treten die Figuren heraus, und die anderen Theile der Ständerfläche liegen vertieft, so dass die Ständerschnitzereien eine wirkliche constructive Bedeutung erhalten; die Schwellen scheinen hier in der That von den Hermen und Säulen getragen zu werden. Wir kommen auf jenen eigenartigen Bau, der mehr als alle anderen hiesiger Stadt den Steinbau nachahmt, später noch eingehender zurück. Die Formen, wie auch die Vielartigkeit der Hermen, von welchen wir eine auf Tafel XXVI dargestellt haben, sind sonst ähnlich den vorher besprochenen. Grössere Beachtung verdienen die karyatiden- und atlantenförmigen Hermen an dem Hause Vorderer Brühl Nr. 1036, von denen wir eine zu der Initiale auf Seite 55 benutzt, alle anderen aber auf Tafel XXVI dargestellt haben. Diese ganz im Sinne der deutschen Renaissance ausgeführten vortrefflichen Schnitzereien erheben sich wie die Hermen der Rathsschenke von dem Grunde, sind aber doch insofern wieder von jenen verschieden, als sie nicht den Ständern herausgeschnitzt sind, sondern dicken eichenen Bohlen, welche durch hölzerne Splinte den Ständern aufgenagelt wurden; wir haben also hier ein treffendes Zeugniß, dass in der Renaissanceperiode der Decoration ein grösseres Gewicht beigelegt

Ständer. Vorderer Brühl. № 1036.

Höherweg.
№ 1804.

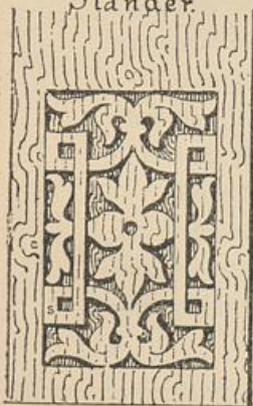


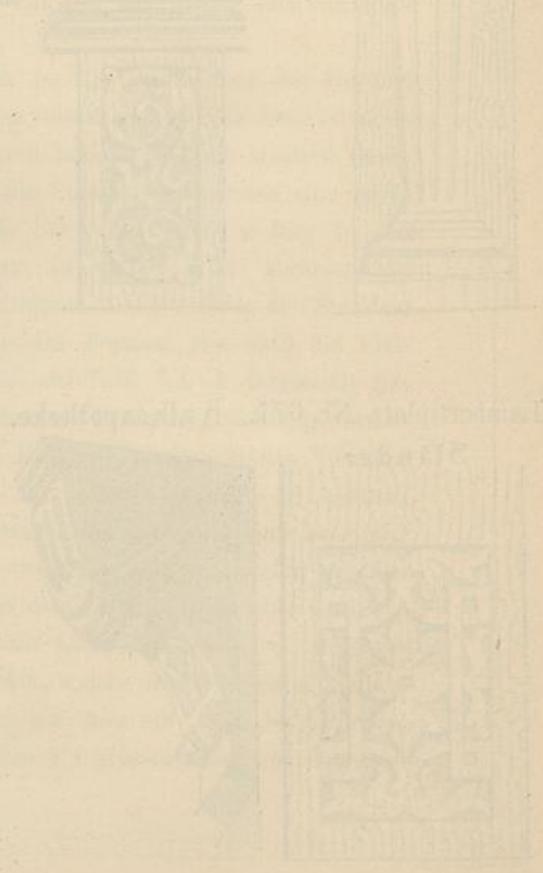
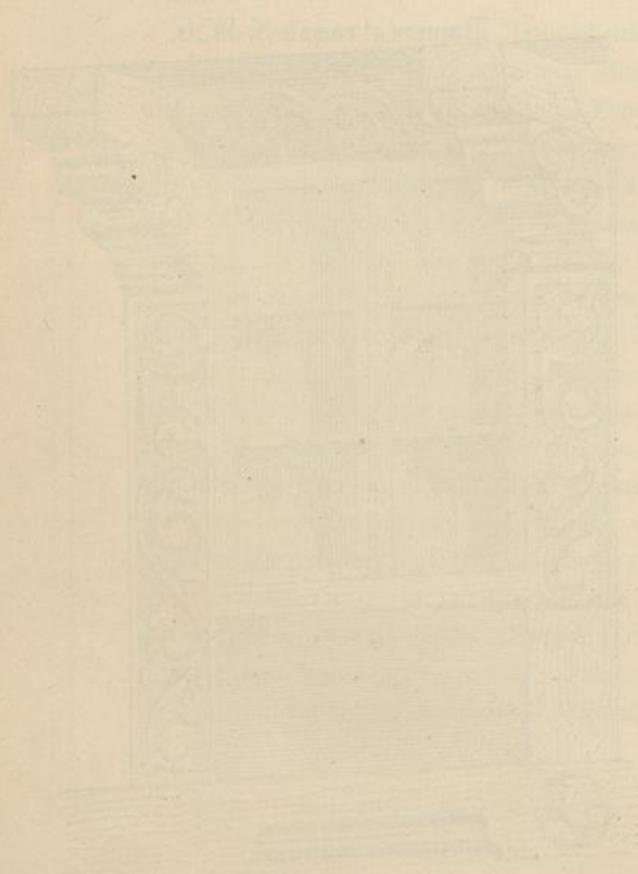
Dammstrasse № 1436.



Lambertplatz Nr. 671. Rathsapotheke.

Ständer.





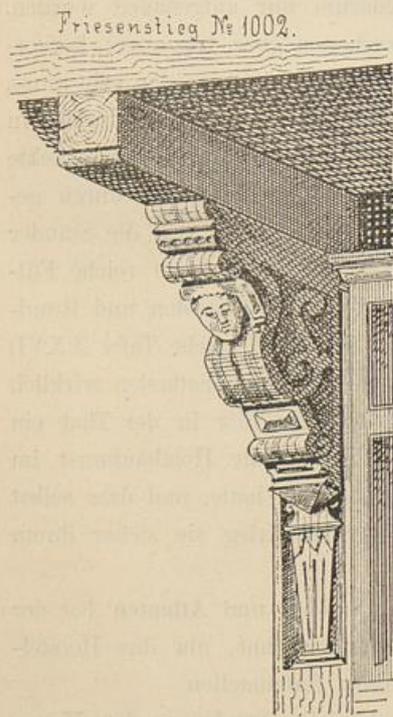
wurde, wie der Construction, so dass selbst die wichtigsten Constructionstheile durch decorirte Platten verdeckt werden konnten. Was nun die Figuren der hermenartigen Karyatiden betrifft, so sind neben modisch gekleideten weiblichen Figuren, von welchen die eine sogar mit Haube und Spitzenkragen versehen ist, auch nackte männliche, wie auch weibliche Oberkörper mit Hermenfüssen in Verbindung gebracht; auf ihrem Haupte ruht die jonische Schneckenplatte und darauf eine Art von vorgekröpftem Gebälk, das mit Diamantquadern besetzt und durch Voluten zu beiden Seiten geziert ist; abgeschlossen wird das Gebälk durch ein zweites Capitäl, das oben die schwere dorische Welle, darunter einige Platten mit Eierstäben, Zahnschnitten und ähnlichen Formen aufweist. Die hermenartigen Füsse sind mit Metallornamenten, Voluten und anderen Motiven der deutschen Renaissance auf das reichste ausgestattet und schliessen unten mit einem der Ständerplatte noch besonders daraufgenagelten Sockelprofile ab, die aber gegenwärtig nicht mehr vorhanden sind. An dem obern Theile der Hermenfüsse haben einige Platten weit hervortretende Köpfe, an anderen sehen wir die Stelle durch einen rechteckigen Ausschnitt angedeutet; als Beweis, dass auch diese Theile wiederum nur aufgenagelt wurden. Ueberhaupt sind diesem durch seine Schnitzarbeiten ganz besonders hervorragenden Gebäude, das der Zeit nach etwa 1615 hergestellt worden sein muss, fast alle Schnitzereien angeheftet. Sein Unterbau ist neuerdings durch ein Backsteinerdgeschoss ersetzt worden, gleich über diesem fällt die hohe nackte Schwelle auf; Zapfenlöcher an ihr belehren uns, dass auch sie durch geschnittene Bohlen bedeckt gewesen sein muss; darauf setzen sich die Ständer schmucklos auf, nur einer hat die auf Tafel XXVI angegebene reiche Füllung; also auch letztere waren nur angeheftet, bloss die Consolen und Rundhölzer, welche denen des Hauses Dammstrasse Nr. 1436 (siehe Tafel XXVI) vom Jahre 1615 gleichgekommen, sind mit den Constructionstheilen wirklich eingeschnitzten Ornamenten bedeckt. Wir haben also hier in der That ein Gebäude vor uns, das uns belehrt, welche Richtung die Holzbaukunst im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bereits eingeschlagen hatte, und dass selbst ohne den alles Kunstleben vernichtenden 30jährigen Krieg sie sicher ihrem weitern Verfall entgegen gegangen wäre.

Aehnliche, auch aus Holz geschnittene Karyatiden und Atlanten hat der Chor des Domes aufzuweisen, sie seien hier nur erwähnt, um ihre Herstellungszeit, die etwa in das Jahr 1620 fallen muss, festzustellen.

Eine besonders eigenartige Decoration haben die Ständer an dem Hause der Dammstrasse Nr. 1436, vom Jahre 1615, erhalten (siehe Tafel XXVI), welchen statt der tragenden oder stützenden Form ein Füllungsornament eingeschnitten wurde, dessen Rankenzug an eine herabhängende Schlingpflanze

erinnert, gerade Linien wechseln mit Spiral- und Wellenlinien ab und scheinen als trennende Theile der sich nach zwei verschiedenen Richtungen hin entwickelnden Rankenornamente gedacht worden zu sein. Aehnliche Füllungen finden sich an den Seitenansichten der Ausluchtständer der Häuser an dem Andreasplatz Nr. 1772 und Dammstrasse Nr. 1384; sie beweisen, dass an obigem Beispiele, wie man wohl anzunehmen versucht sein könnte, es nicht Schwellenstücke waren, die man später zu Ständern verwendete.

Nächst den Ständerfüllungen sind es die Consolen, die im 17. Jahrhundert eine immer reichere Ausbildung erfahren; namentlich ihrer Seitenansicht wendet man eine erhöhte Aufmerksamkeit zu, so dass selbst Anklänge an die frühere schlichte Kopfbandform nicht mehr zu finden sind, und es oft schwer wird, sie als Holzschnitzarbeiten zu erkennen. Durch gefällige Form und geschickte Lösung sind die mit Faltentüchern bekleideten Consolen unter dem 1606 aufgeführten Anbau der Rathsapotheke nach dem Hohenwege ausgezeichnet, welche sich unter der weit ausladenden Auslucht dortselbst befinden (siehe Tafel XXVI); auch die Consolen unter dem unverhältnissmässig



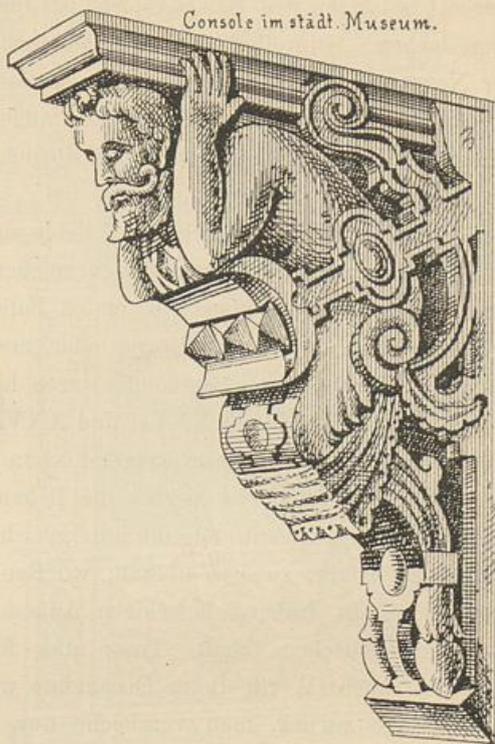
weit ausladenden Stockwerke des Hauses Friesenstieg Nr. 1002 müssen hier erwähnt werden, aus deren etwas eckiger Volutenform, wie aus nebenstehender Figur ersichtlich, weibliche Köpfe herauswachsen; unten schliessen die Consolen spitz ab, während die Seitenansicht eine steife Rankenbildung zeigt. Die vollendetste Leistung erreicht die Holzschnitzkunst in dieser Einzelform an zwei jetzt im städtischen Museum aufbewahrten Consolen, von welchen eine auf der folgenden Seite abgebildet ist. Männliche Figuren, durch Metallornamente an die Ständer gebunden, tragen hier wirklich die über ihnen liegenden Gesimse und Balken, nach unten enden sie in Pferdehufen, die durch ihren Formen sich anpassende Metallornamente den Ständern angeschmiedet scheinen; ausserdem trennen

reiche mit Spitzen besetzte Faltentücher den menschlichen Oberkörper von den Thierfüssen. Ganz ähnliche, ebenfalls in bedeutender Grösse und Stärke gehaltene Consolen hat der im Jahre 1609 errichtete „Wienerhof“, eine aus dem Jahre 1601 stammende Auslucht Nr. 1298

am Pfaffenstiege und eine solche an der Marktstrasse Nr. 60 aufzuweisen, nur stehen sie in der Technik hinter den erst genannten, welche wahrscheinlich auch zu derselben Zeit angefertigt wurden, zurück. Von anderen noch erwähnenswerthen Consolen der Holzbauten Hildesheims seien noch die der Annenstrasse Nr. 721 und Godehardsplatz Nr. 1099 (siehe Tafel XXVII) erwähnt, um daran anschliessend die Schwellen dieser Periode zu besprechen.

Wir haben schon an den bisher behandelten Bauten gesehen, dass der Schwelle in der Periode der deutschen Renaissance wiederum eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt wurde; es sind nicht mehr nackte Profile, womit sie geschmückt werden, sondern wie früher Ornamente, die bald in geometrische Figuren eingekleidet, bald als frei sich entwickelnde Ranken oder Band- und Metallornamente den Schwellen als Ersatz des gothischen Laubstabes eingeschnitten sind, und zwar kommen auch in dieser Periode wieder beide Arten der Schwellenbehandlung vor. Eben so häufig wird die Schwelle durch ein ununterbrochenes, über ihre ganze Länge sich erstreckendes Ornament, oder einen eingeschnittenen Spruch, als auch durch getrennte, den Balkenköpfen sich anpassende Felder geziert; dabei ist der Grund nicht immer in ebener Fläche herausgestochen, sondern kommt auch in gewölbter Gestalt vor, sodass man mit Recht in der Behandlung der Schwellen wieder ein gesundes Zurückgreifen auf die frühere Holztechnik, wo man das Holz Holz sein liess, erkennen kann. Ausser den schon aufgeführten Häusern dienen als vorzügliche Beispiele der über den Balkenköpfen unterbrochenen Schwellenverzierung die auf Tafel XXVII dargestellten Schwellen an den bürgerlichen Wohngebäuden: Lambertiplatz Nr. 671, Annenstrasse Nr. 721 vom Jahre 1621, zwei Häuser am Andreasplatz vom Jahre 1615; von mehr handwerksmässiger Ausführung sind die auf derselben Tafel abgebildeten Schwellen: Godehardsplatz Nr. 1099 und Jakobistrasse Nr. 124. An gothische Vorbilder erinnert die auf Tafel XXVI untergebrachte Schwelle am Hause der Dammstrasse Nr. 1436 vom Jahre 1615,

Console im städt. Museum.



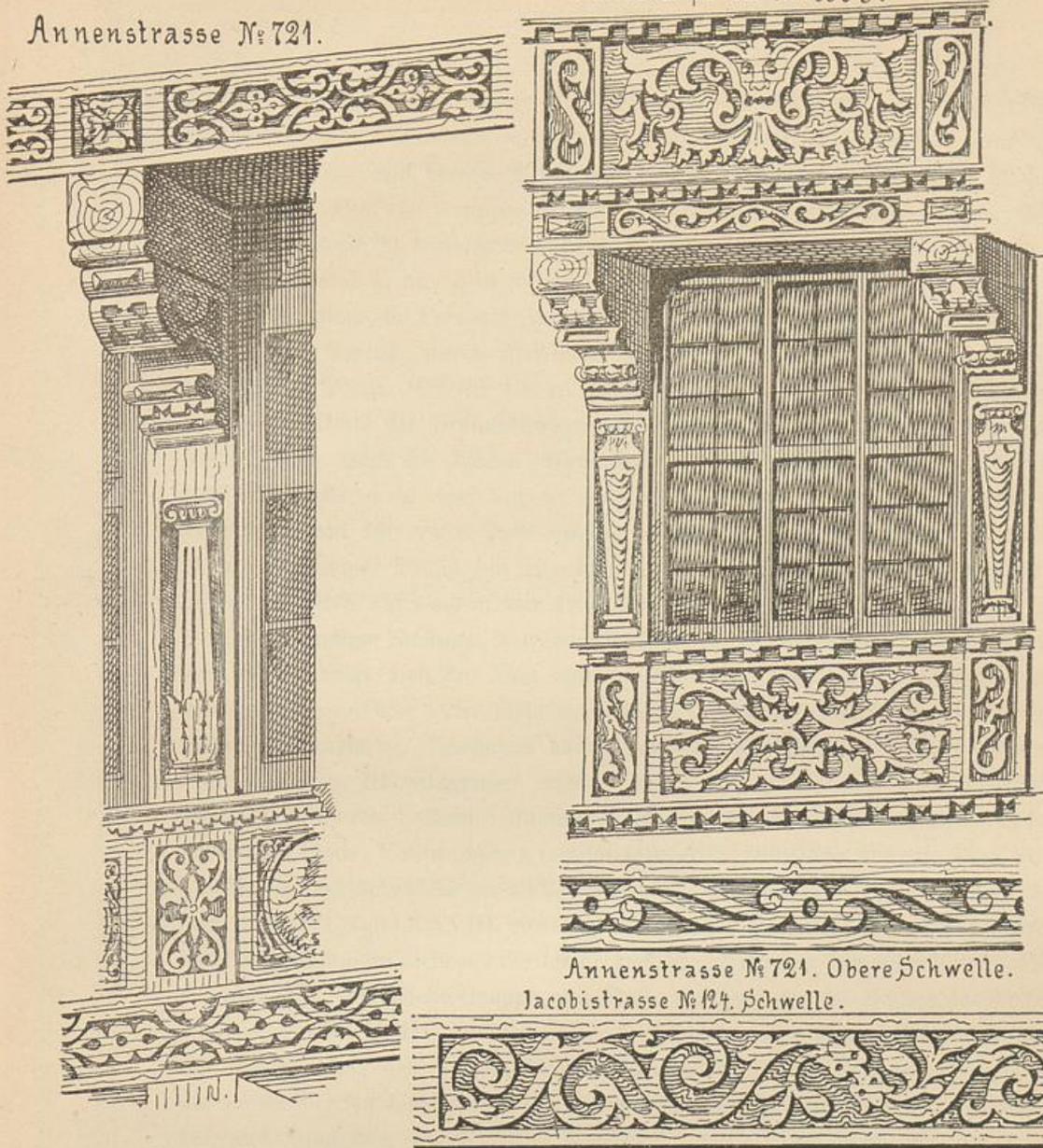
an welcher statt der Dreiecksform ein Wappen mit einem Vogel angewandt wurde, zwischen den Balkenköpfen ist ihr aber sogar ein gothisches Profil eingestochen. Schwellen mit ununterbrochenem Ornamente sind ausser an der Neustädter Schenke an der Anneustrasse Nr. 721, Marktstrasse Nr. 59 vom Jahre 1601 mit Metallornamenten und andere mehr zu finden. Auf die derselben Gattung angehörenden, mit Sprüchen gezierten Schwellen kommen wir später nochmals zurück.

Mehr noch als den Schwellen liebte man es, wie bereits wiederholt angeführt, den Fensterbrüstungsplatten reichen Ornamentenschmuck oder figürliche Motive einzustechen. Im ersten Falle war das Ornament ganz flach gehalten und lag ohne Abfasung oder andere Modellirung in einer Ebene, Rankenwerk oder Metallornamente waren hierzu ganz besonders beliebt, wie es z. B. die auf den Tafeln XXVII und XXVIII dargestellten Felder des Hauses Godehardsplatz Nr. 1099 hervorragend schön zeigen. Besonders charakteristisch für die ganze Periode ist hierbei die Behandlung des Rankenwerks, an welchem das Blattornament erst eine untergeordnete Bedeutung erhält und schliesslich ganz fortfällt, so dass überall, wo Rankenwerk zur Anwendung gelangt, dasselbe seines frühern fleischigen Aussehens beraubt wird und ein mehr knöchernes Ansehen erhält. Trotz aller formenschönen Linien steht daher auch der innere Werth dieser Ornamente weit hinter dem der ersten Renaissanceperiode zurück, man vergleiche nur die letztgenannten Schwellen mit jenen des Knochenhaueramthauses, so wird man den grossen Abstand beider selbst herausfühlen; das Metallornament aber hält den Vergleich noch weniger aus; es bezeugt nur, dass die Technik des Metallgewerbes auf besonders hoher Stufe stand und dadurch auch eine gewisse Herrschaft auf die anderen Kunstgebiete ausübte.

Im dritten Jahrzehnt trat eine etwas naturalistischere Auffassung hinzu, ausser Ranken und Metallornamenten wurden Schnüre mit Quasten angebracht und bei den hierdurch vielfach erfolgenden Durchschneidungen nicht alle Theile in eine Ebene gelegt, wie es die auf Tafel XXVIII dargestellten Brüstungsplatten der Querstrasse Nr. 181/2 und 152a zeigen. Weit beliebter aber war der an den Platten überall zu findende figürliche Schmuck, welcher in Hildesheim in grosser Zahl zu finden ist. Wir wissen, dass er bereits 1579 an der Rathsapotheke vorkommt, auch an dem Wedekind'schen Hause und der Neustädter Schenke haben wir uns schon eingehend mit ihm beschäftigt, damit aber noch lange nicht den reichen Stoff erschöpft, der uns an den genannten Platten entgegentritt. Die Abbildungen haben wir Raumes halber auf das geringste Mass beschränkt, doch wird es unseren Lesern genügen, wenn sie erfahren, dass, abgesehen von den Attributen und den umrahmenden Orna-

Godehardsplatz № 1099.

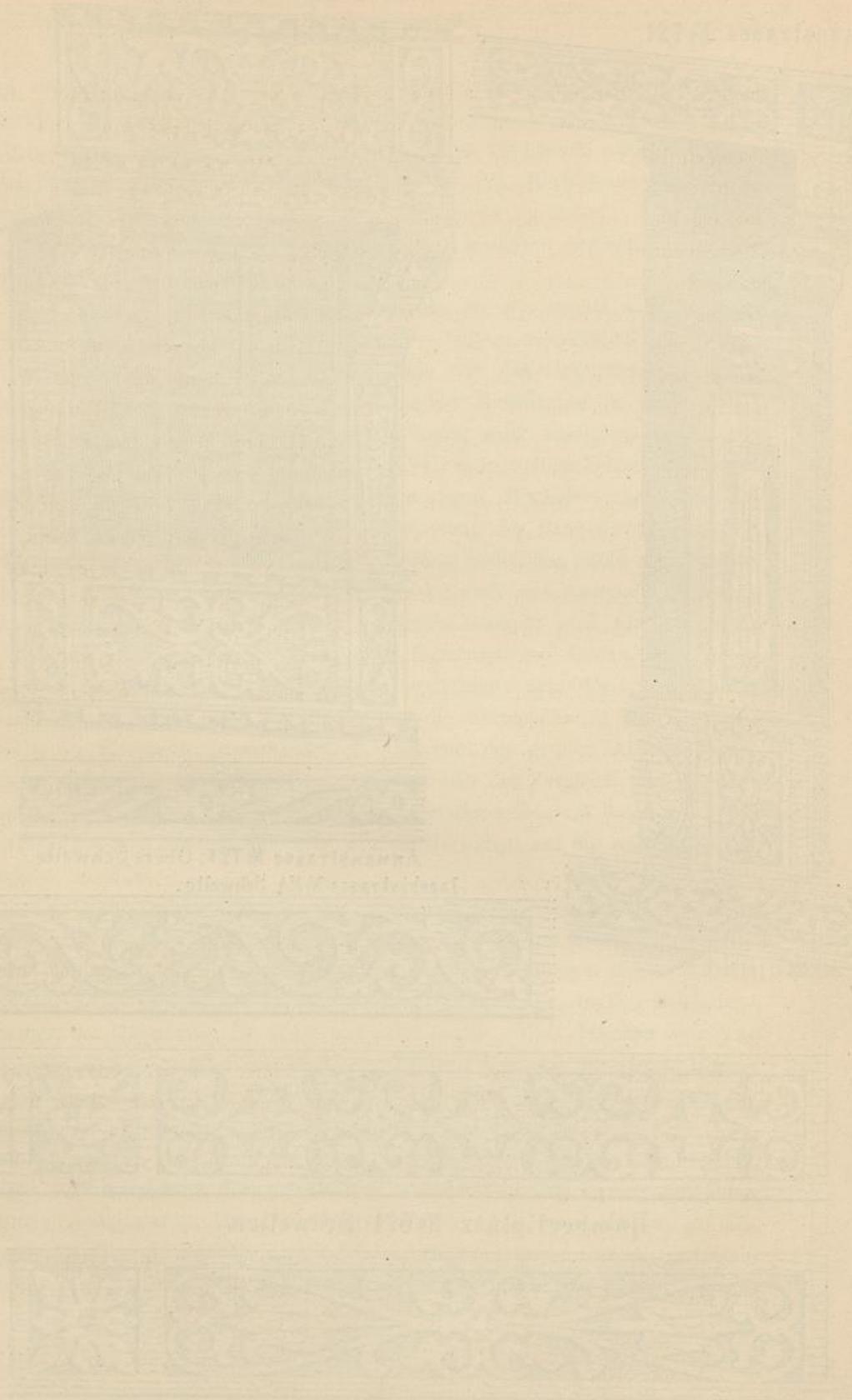
Annenstrasse № 721.



Annenstrasse № 721. Obere Schwelle.
Jacobistrasse № 124. Schwelle.

Lambertiplatz № 671. Schwellen.



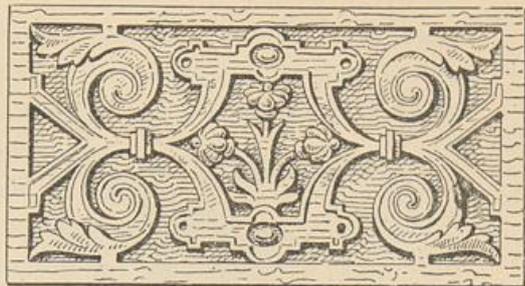


menten, die Behandlungsweise der Figuren wenig Aenderung erfährt. Die weitaus grösste Plattenzahl zeigt eine höchst mangelhafte Technik, nur in wenigen Fällen sind bessere Schnitzarbeiten zu erkennen. Wir haben in der Wahl des Stoffes vier Gruppen zu unterscheiden: 1) symbolische und mythologische Figuren, 2) historische Personen, 3) Scenen aus dem alten und neuen Testamente und 4) aus dem bürgerlichen Leben. Zu der ersten Gruppe gehören vor Allem die Personificationen der fünf Sinne Visus, Olfactus, Auditus, Gustus und Tactus, durch Attribute näher versinnbildlicht, diese erscheinen stets in der Form, wie wir sie an der Rathsapotheke kennen gelernt haben; ein kleines Haus der Braunschweigerstrasse Nr. 612 macht hiervon eine Ausnahme, hier sind die beiden Sinne Gustus und Olfactus in drastischerer, und wir dürfen wohl auch sagen, in verständlicherer Weise dem Beschauer vorgeführt; auf der ersten Tafel umfasst ein Mann eine ein Weinglas haltende Frau, ein kleiner Teufel hat sich den Rücken der Frau zum Sitz erwählt; auf der zweiten Tafel sehen wir zwei Männer, der eine mit einem Hund in wenig anständiger Stellung, worüber der andere, der ausserdem in der Linken eine Blume trägt, sich die Nase zuhält; jeder wird hier leicht errathen, dass der Geruchssinn hier zwar nicht symbolisch, wohl aber realistisch zur Darstellung gebracht ist. Besonders häufig kehrt die Vorführung der bürgerlichen und geistlichen Haupttugenden wieder, wozu man sich jedoch ausschliesslich weiblicher Figuren bediente; *Justitia*, *Fortitudo*, *Prudentia*, *Temperantia*, *Patientia*, *Pax*, *Pietas*, *Veritas*, *Labor*, *Candor*, *Concordia*, *Diligentia*, *Dilectio*, *Parsimonia*, *Humanitas*, für welche wir als Repräsentantin die *Justitia* am Hause der Annenstrasse Nr. 121, Tafel XXVIII, gewählt haben, sind in grosser Zahl an den Häusern jener Zeit zu finden; nicht minder häufig auch die geistlichen Tugenden *Caritas*, *Fides* und *Spes*, für welche Gruppe eine Platte der Auslucht des Hauses Jacobistr. Nr. 124, Tafel XXVIII, mit der *Fides* als Beispiel gelten kann. Wie noch aus der Beschreibung des Wedekind'schen Hauses erinnerlich, kommen aber auch die personificirten Untugenden vor; *Avaratia*, *Pigritia*, *Superbia*, *Gula*, *Invidia*, *Ira* und *Opulentia* waren deren Vertreter. Auch die Darstellung der vier Elemente: *Terra*, *Aqua*, *Aer* und *Ignis* war sehr beliebt; dazu treten noch die personificirte Sonne, *Sol*, und Mond, *Luna*; eben so häufig begegnen wir aber auch Vertretern der römischen Gottheiten; *Jupiter*, *Saturnus*, *Mars*, *Mercurius*, *Neptunus*, *Bacchus*, *Venus*, *Vulcan* und *Pallas* sind deren Vertreter, auch selbst die Thaten des *Hercules* kommen an dem zweiten Stockwerke der Rathsschenke, Hoherweg Nr. 1804, auf den Fensterbrüstungsplatten in origineller, lebensfrischer Auffassung als Stoff für die plastischen Schnitzereien zur Verwendung. Die sieben Künste und Wissenschaften *Grammatica*, *Dialectica*, *Musica*, *Arithmetica*, *Geometria*, *Rhetorica*, *Astrologia* sind unseren Lesern

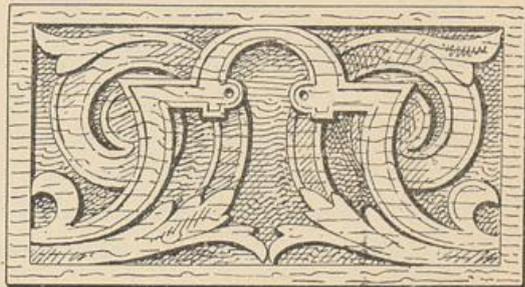
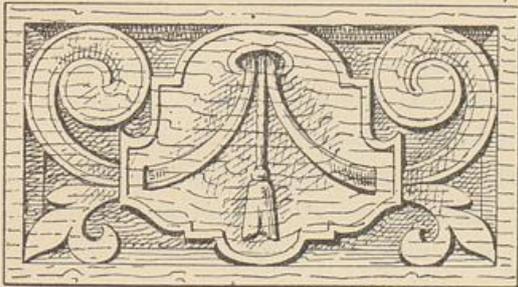
noch von dem Wedekind'schen Hause bekannt, ihnen gesellen sich die an dem Andreasplatze Nr. 1799 dargestellten neun Musen hinzu: Kalliope, Terpsichore, Euterpe, Urania, Erato, Klio, Melpomene, Thalia und Polyhymnia wurden den Platten des genannten Hauses nach seiner dem Andreasplatze zugewendeten Seite eingeschnitten.

Die zweite Gruppe hat nicht in dem ausgedehnten Masse, wie die erste, Verwendung gefunden und beschränkt sich nur auf einige Häuser. Während zur ersten Gruppe fast ausschliesslich ganze liegende weibliche Figuren gewählt wurden, hat diese Gruppe meist nur Brustbilder aufzuweisen, welche, wie Carolus Magnus, oder Hinricus Pius (siehe Tafel XXIV und XXVIII) mit Ornamenten umgeben sind. Neben der Neustädter Schenke ist hier das Haus Godehardsplatz Nr. 1167 zu nennen, an dem wir ausser Heinrich dem Frommen noch Ludwig den Frommen, den Gründer Hildesheims, Bischof Bernward, Bischof Godehard und Carl den Grossen finden. Auch an der 1611 dem Hause der Marktstrasse Nr. 318 hinzugefügten linken Auslucht begegnen wir historischen Persönlichkeiten, die hier aber mit dem Berufe des damaligen Besitzers, dem Doktor Joachim Middendorp, in Zusammenhang stehen; auf der obersten Platte der Auslucht sehen wir eine mit Hygea bezeichnete Figur, ihr folgen auf den anderen Platten sitzende ganze Figuren mit den Namen berühmter Aerzte des klassischen Alterthums: Hipocrates, Galenus, Dioscorides, Machaon, Chiron, Apollo, Aesculap und Aescapiades, jeder mit einer Heilpflanze in der Hand. Andere Brustbilder, im Costüme der damaligen Zeit, die vermuthlich Portraits der Erbauer oder sonstiger bekannter Persönlichkeiten waren, finden sich in grösserer Zahl; das Wedekind'sche Haus hat schon einige Beispiele hierfür geliefert, ausser diesem sei noch das Haus: II. Querstrasse Nr. 181 genannt, an welchem noch mehrere solcher Brustbilder (siehe Tafel XXVIII) erhalten sind.

Heiligenfiguren kommen selten vor; eine Platte über dem Thürsturze des Hauses Hückedal Nr. 1150 aus dem Jahre 1610 enthält die heil. Barbara mit einem dreigeschossigen Thurm; die Schutzpatrone der Stadt, Bernward und Godehard, sind an dem Nachbarhaus zu finden, die heil. Maria ist einer Thürsturzplatte am Domhofe Nr. 1205 und einer Fensterbrüstungsplatte am Godehardsplatz Nr. 1167 eingeschnitzt. Man sieht, die Fälle sind nur sehr vereinzelt und, wie es scheint, nur auf Pfarrhäuser beschränkt geblieben. Dafür waren aber ganze Scenen aus der biblischen Geschichte desto beliebter, und hiervon kann eine grosse Anzahl verschiedener Motive hergezählt werden; besonders schön ist die Ausführung derselben an dem im Jahre 1611 erbauten Rolandshospitale, an dem Wienerhof vom Jahre 1609 und an dem Hause Alpetristrasse Nr. 487. Am ersten Gebäude sind die Thaten des Simson ver-



3te Querstrasse № 181/82 und 152 a.



Annenstrasse № 721.



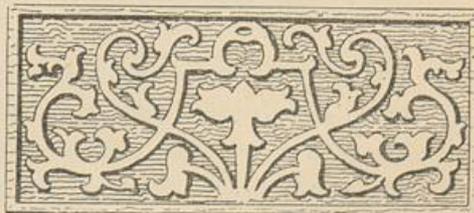
Godehardsplatz № 1167. Brüstungsstücke.



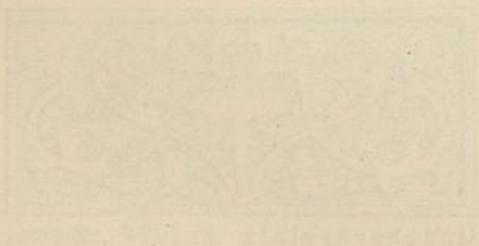
Jacobistrasse № 124.



Rolandhospital.



Godehardsplatz . № 1099 . 201920.



herrlicht; an der untern Fensterbrüstungsreihe sehen wir auf dem ersten Bilde Simson im Kampf mit dem Löwen, er ist im Begriff, ihm den Rachen aufzureissen; auf der zweiten Tafel erschlägt er mit einem mächtigen Eselskinnbacken die Philister; im Gebet, nach Wasser flehend, stellt ihn die dritte Tafel dar; auf der vierten hierneben dargestellten trägt er die Thorflügel von Gaza, und auf der letzten Platte sehen wir Delila ihm die Haare abschneiden.



Am Wienerhofs ist am obern Stockwerke: Moses erhält die Gesetzestafeln; Rolandhospital. der Zug der Juden durch das rothe Meer; die Kundschafter mit der Traube; Moses, die ehrene Schlange aufstellend; Bileams Eselin; Simson im Kampf mit dem Löwen; Simson erschlägt die Philister; Simson, um Wasser flehend; und endlich Simson, die Thore von Gaza tragend; an der untern Reihe: Jacobs Traum; der verlorene Sohn; Jacob ringt mit dem Engel; und schliesslich: Joseph wird in die Grube versenkt.

Das dritte Gebäude, Altpetristrasse Nr. 487, hat auf seinen Platten der obern Reihe: Lot's Warnung; Lot's Flucht, mit dem brennenden Sodom im Hintergrunde; Abraham bewirthe die drei Boten; Moses errichtet die ehrene Schlange; Hagar's Verstossung; Abraham und Isaak gehen zur Opferstätte; die Opferung Isaak's; Rebecca am Brunnen; Rebecca's Heimholung, und Simson im Kampf mit dem Löwen. Auf den Platten der untern Reihe sind: Moses vor dem feurigen Busch; Moses empfängt die Gesetze; Jacobs Traum; Bileam's Eselin; die Kundschafter mit der Traube, und schliesslich wieder Simson's Thaten dargestellt.

Vorgänge aus dem neuen Testamente kommen sehr selten vor, hier und da sind einige Platten zu finden, wie z. B. in der Judenstrasse Nr. 349, wosolbst die vier Evangelisten nebst ihren Symbolen dargestellt sind, oder an der im Jahre 1600 errichteten Auslucht der Eckemeckerstrasse Nr. 1736, an welcher die Verkündigung und die Geburt Christi als Motive für die Bildertafeln gewählt wurden; auch die Salbung Christi durch die Büsserin zeigt eine Platte an dem Hause der Judenstrasse Nr. 353; jedoch weist die Technik der Schnitzereien darauf hin, dass diese Arbeit einer viel spätern Zeit angehört.

Höchst originell und für den Culturhistoriker nicht ohne Interesse sind die Tafeln der vierten Gruppe, welche Scenen aus dem bürgerlichen Leben zur Anschauung bringen. In figürlichen Reliefs dieser Art, von welchen ein Beispiel auf Tafel XXIX vom Rolandshospital abgebildet ist, zeichnen sich

besonders die beiden Häuser Rolandshospital und Rathsschenke aus. Da sehen wir, wie Korn geschnitten und in Garben gebunden, wie der Wein angepflanzt wird, und übergrosse Trauben durch zwei Männer an einem Stocke getragen werden; das Keltern und Einfüllen in Fässer ist dargestellt, ebenso das Pflügen eines Ackers durch Ochsen, ein Hirt mit Schafen und Schweinen, ein Gastmahl, Jagdstücke und wiederum das frohe Zusammensein von Frauen, die sich durch Musik ergötzen, u. s. w. sind in lebendiger Ausführung den Platten eingeschnitzt.

Eine letzte Art von Ausschmückung der Fensterbrüstungsplatten ist die durch Wappen, wozu als Beispiel das Amthaus der Schuhmacher und Gerber gelten kann (Tafel XXIII). An den meisten Häusern dieser Zeit ist mindestens eine Platte mit dem Wappen des Erbauers oder der Stadt zu sehen, dem häufig auch die Angabe der Erbauungsjahreszahl hinzugefügt ist.

Der Füllhölzer ist bereits eingehend gedacht worden, bald sind sie eckig



III^{te} Querstrasse № 182.

ausgeschnitten und mit Zahnschnitten und Bogenfriesen versehen, wie es beistehende Figur zeigt, bald rund oder

wie an der Rathsschenke sogar als grosse, die obere Schwelle scheinbar tragende Hohlkehlen ausgebildet; selbst Consolen sind ihnen manchmal herausgeschnitten. Ihre Befestigung erfolgte meist durch Einzapfen in die benachbarten vorspringenden Balkenköpfe, dazu erhielten sie noch in vielen Fällen eine sie unten stützende Leiste, die auch durch Profile geschmückt wurde.

Sonderbarer Weise klingt selbst in dieser Periode immer wieder die Form des gothischen Kielbogens an den Thüröffnungen durch. Zwar ist der



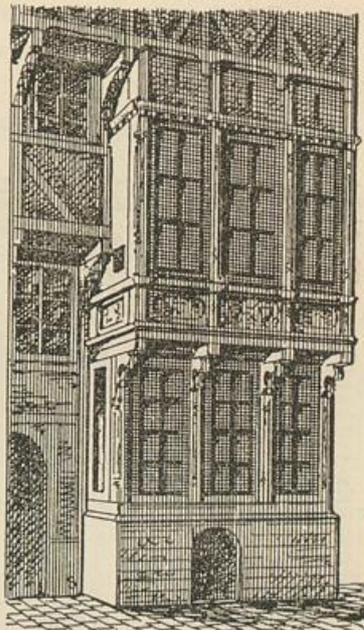
rechteckige oder flache Stiebogensturz der gebräuchlichere, allein wir begegnen auch, wie es beistehendes, der III. Querstrasse Nr. 182 entnommenes Beispiel zeigt, einer durch deutsche Renaissance-Ornamente

umkleideten Kielbogenform, über deren Herkommen man keinen Augenblick im Zweifel sein kann; wir machen hier noch besonders auf die Zusammenfügung des Sturzbalkens mit den Ständern aufmerksam, die ein Verschieben

der letzteren unmöglich macht. Die Ständer selbst zierte man entweder durch Säulen, wie es vorstehende Figur zeigt, oder durch hermenförmige Atlanten, wie es z. B. auch bei der Thür des Rolandshospitals der Fall ist. Ausser dieser Form ist aber auch der Stich- und Rundbogen zu Thür- und Thorumrahmung in Gebrauch.

Dass Ausluchten gerade in dieser Periode besonders beliebt waren und ganz willkürlich älteren Häusern angeflickt wurden, haben wir bereits früher erwähnt; an dieser Stelle sei noch hinzugefügt, dass, wie es nebenstehendes, einem gothischen Hause, Jacobistrasse Nr. 124, entnommenes Beispiel zeigt, man sich nicht scheute, sogar von der Stockwerkshöhe des Stammgebäudes in den Ausluchten abzuweichen, und ohne Bedenken drei Geschosse des erstern mit zwei der letztern zusammenfallen liess, so dass der Fussboden jener auf ungleicher Höhe liegt; das niedrige Zwischengeschoss blieb unberücksichtigt, und nur das Erdgeschoss wie das erste vorgekragte Stockwerk wird mit der drei Fenster breiten Auslucht verbunden, und es so möglich gemacht, dass sich letzteren höhere und den veränderten Bedürfnissen entsprechendere Räume anschliessen, die ihrerseits wieder durch Treppen mit den anderen Stuben verbunden sind.

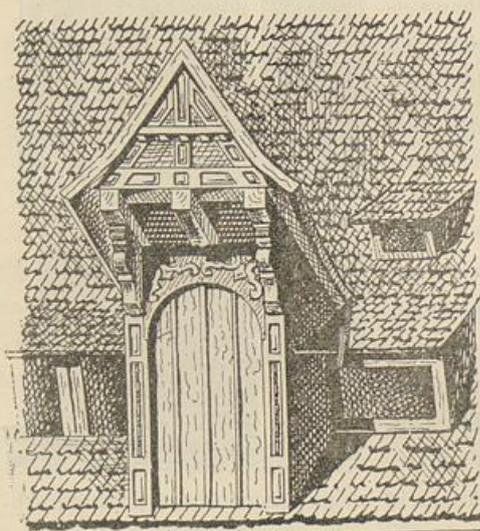
Jacobistrasse № 124.



Die hier als Beispiel gewählte Auslucht zeigt ferner einen geraden Abschluss, welcher in der Flucht des zweiten vorgekragten Stockwerks liegt und so eine besondere Abdachung überflüssig macht. Gerade dieser Fall ist in unserer Stadt ziemlich häufig nachzuweisen, und wenn die Auslucht schlicht gehalten ist, so wird man in dieser Periode noch mehr als in der vorhergehenden versucht, sie als gleichzeitig mit dem Hauptbau aufgeführt anzunehmen, das ist aber nur in den seltensten Fällen richtig, meist sind solche Ausluchten erst später angeflickt worden. Ein besonders gutes Beispiel hierfür, an welchem sogar durch Jahreszahlen das Alter der verschiedenen Theile nachgewiesen werden kann, bildet das Haus der Marktstrasse Nr. 318. Das Hauptgebäude ist, wie eine gothische Inschrift besagt, im Jahre 1463 von Henning Kannengeger erbaut worden; die mit Giebel verdachten Ausluchten aber, deren sich zwei zu beiden Seiten als Flügelbauten ansetzen und so dem Gebäude ein ähnliches Aussehen wie das Wedekind'sche Haus verleihen,

stammen aus den Jahren 1609 und 1611. Erwähnt sei hier noch, dass eben jene Ausluchten durch die Schnitzereien auf dem Giebelfelde sich besonders auszeichnen; grosse, gut ausgeführte Löwen füllen den Raum zwischen den Fenstern und Sparren. Eine ebenfalls sehr schön durchgeführte Auslucht ist auf dem Pfaffenstieg Nr. 1298 vom Jahre 1601, die sich hier über der Einfahrt erhebt und durch die zwei schon auf Seite 122 erwähnten Consolen gestützt wird. Das Anbringen von Ausluchten, die bald ohne, bald mit Vorkragungen versehen sind, scheint sich noch bis in das 18. Jahrhundert erhalten zu haben, welcher Zeit die ganz schmucklos aufgeführten angehören.

An der Aussenseite bleiben nunmehr noch die Windenluken zu besprechen übrig; sie sind in dieser Periode nicht nur in ihrem Rechte geblieben, sondern haben sogar noch einen ausgedehnteren Gebrauch wie ehemals er-



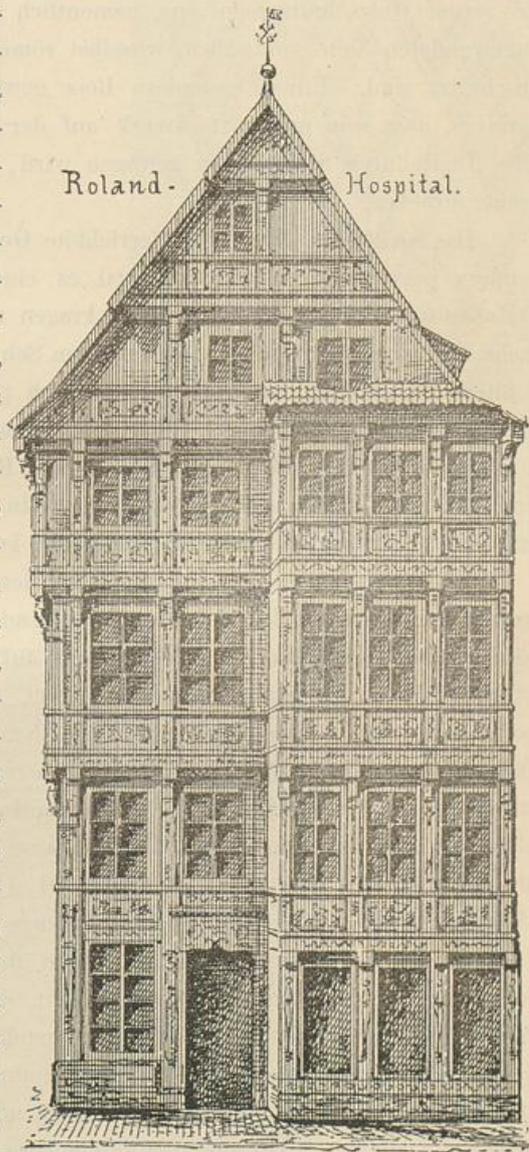
Windenlücke. Friesenstieg. 996.

fahren. Ein treffliches Vorbild dieser Art lieferte schon das Wedekind'sche Haus; in nebenstehender Figur führen wir unseren Lesern ein zweites vor, das hier in Verbindung mit den damals gebräuchlichen Dachlückenfenstern dargestellt ist. Solche Dachlückenfenster theilen oft durch eine ununterbrochene Reihe das Dach in mehrere Abtheilungen und weisen darauf hin, dass dem Bodenraum ein starker Luftzug zugeführt werden sollte, wahrscheinlich um das Malz in den Brauhäusern leichter zum Keimen zu bringen. Heutigen Tages werden solche

Böden stellenweis zum Trocknen von Leimscheiben benutzt. Die Windenlücke selbst ist, wie man sieht, mit einem zierlichen Giebelfelde versehen, das durch drei vorgeschobene Balken getragen wird; die beiden äussersten sind durch Consolen mit den durch vertikale Perlschnüre besetzten Ständern verbunden, deren mittelster die Winde trägt; die Bogenfelder des Sturzbalkens sind mit Rankenornamenten bedeckt und helfen so den malerischen Effekt zu erhöhen. Eine andere, ebenfalls reich ornamentirte Windenlücke befindet sich noch am Hause der Eckemeckerstrasse Nr. 1737; es darf wohl als ausser Frage stehend behauptet werden, dass fast alle grösseren Häuser, namentlich die Brauhäuser, noch im 17. Jahrhundert Windenlücken aufzuweisen hatten. Da, wo sie später entbehrlich schienen, wurden sie entfernt und andere Räume unter den

hohen Dächern eingerichtet. Hierbei sei erwähnt, dass zwar hohe Dächer auch in der Periode der Renaissance noch zur Ausführung gelangen, allein doch lange nicht mehr unter so steilem Neigungswinkel, wie sie in der gothischen Periode beliebt waren; auch bilden sie nicht mehr wie damals eine geschlossene Fläche, sondern sind häufig durch Giebelvorbauten unterbrochen.

Von den vielen Bauten dieser Periode, welche an dieser Stelle nunmehr aufzuzählen sind, haben wir in erster Reihe drei zu nennen, welche ihrer hervorragenden Bedeutung gemäss wohl verdient hätten, genau beschrieben zu werden. Da sie jedoch Einer Epoche angehören, so wäre eine öftere Wiederholung der im Grunde genommen gleichen oder doch ähnlichen Einzelformen nicht zu vermeiden gewesen, weshalb wir uns darauf beschränkt haben, das besonders Eigenthümliche an ihnen, unter der allgemeinen Beschreibung der Renaissancehäuser bereits aufzuführen, so dass einige Andeutungen genügen werden, um sie uns noch näher bekannt zu machen. Es sind dies: das Rolandshospital, das Wohngebäude am Andreasplatz Nr. 1799 und die Rathschenke. Was wir besonders an dem erstern zu bewundern haben, ist der hierneben abgebildete Aufbau, insbesondere die malerische Giebelseite, welche das Gebäude der Eckemeckerstrasse zuwendet. Dortselbst beginnt am Hauptbau, wie üblich, die Auskrägung erst mit dem zweiten Stockwerk; durch Vorkragung eines Theils des Zwischen- oder richtiger ersten Geschosses wird aber eine Auslucht mit dreier Fenster Breite



gebildet, welche auch an den anderen Stockwerken vorgekragt ist und so das Gebäude bis in den dritten Stock, wo ein Pultdach die Auslucht wieder mit dem Hauptgebäude verbindet, in zwei Hälften theilt. Ueber der Hausthür wird als Erbauungsjahreszahl 1611 angegeben.

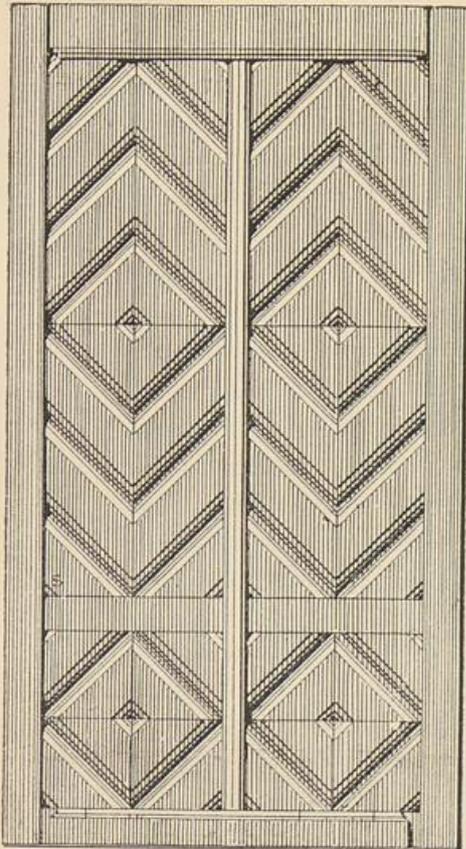
Das zweite Gebäude, welches sich über der Verbindungsstrasse des Hohenwegs und des Andreasplatzes erhebt und im Jahre 1623 erbaut wurde, zeichnet sich neben seinem malerischen Aufbau durch die meisterhafte Technik seiner Holzschnitzereien aus, namentlich sind sie an der dem Hohenwege zugewendeten Seite vorzüglich, woselbst römische Gottheiten den Platten eingeschnitzt sind. Einen besondern Reiz gewährt der Anblick des Gebäudes dadurch, dass sein erstes Stockwerk auf der dem Platze zugewendeten Seite zum Theil durch Steinpfosten getragen wird, die sich frei von einer Sockelmauer erheben.

Das dritte im Jahre 1612 errichtete Gebäude endlich muss deshalb besonders hervorgehoben werden, weil es eine vollständige Nachahmung des Steinbaues bildet. Seine Stockwerke kragen nicht vor, sondern springen vielmehr zurück, und die oben abgerundeten Schwellen, in Verbindung mit hohlkehligem Füllhölzern, kommen vollständigen profilirten Quadern gleich, denen sich unmittelbar die sie scheinbar tragenden Säulen und Hermen ansetzen. Das imposante Gebäude ist sonst reich mit Reliefs, die schon auf Seite 125 und 128 aufgeführt wurden, bedeckt, hat ein massives Erdgeschoss und eine grössere Freitreppe, als man sie sonst hier kennt.

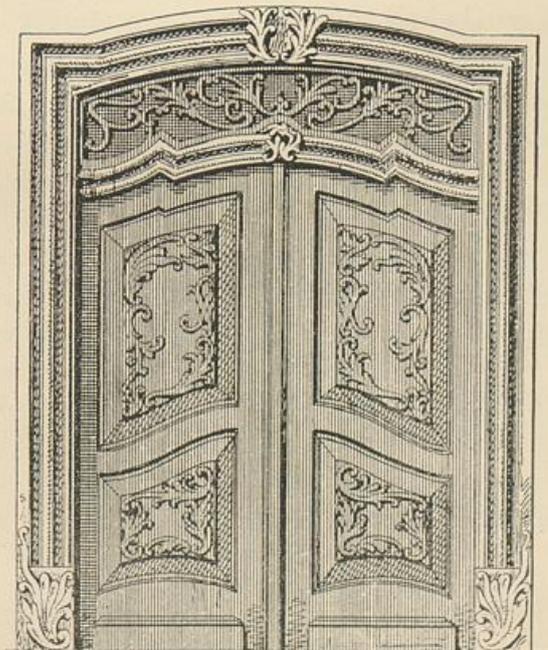
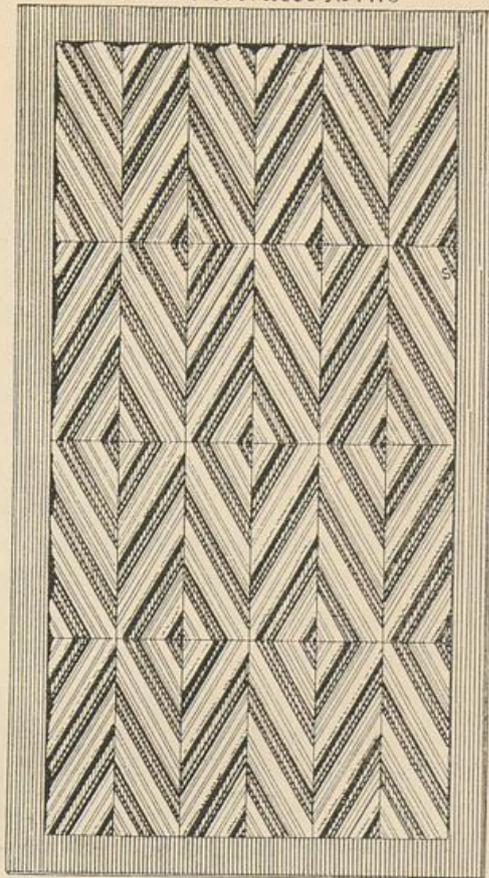
Nächst diesen drei wichtigeren und den anderen schon genannten Vertretern der deutschen Renaissanceperiode sind noch nachstehende grössere Gebäude aufzuführen: das Kniep'sche Haus auf dem Hohenwege Nr. 391 vom Jahre 1608, der Wienerhof vom Jahre 1609, Andreasplatz Nr. 1771 und 1772 vom Jahre 1615, Braunschweigerstrasse Nr. 527 und 528 vom Jahre 1619, Dammstrasse Nr. 1349 von 1621, Annenstrasse Nr. 721 von 1621, Judenstrasse Nr. 349 von 1621, das St. Godehardspfarhaus von 1619, Godehardsplatz Nr. 1167 vom Jahre 1606, Dammstrasse Nr. 1384, Dammstrasse Nr. 1436, Marktstrasse Nr. 59 und Nr. 60 von 1601, III. Querstrasse Nr. 181 und 182, Wollenweberstrasse Nr. 977 und eine Menge kleinerer Häuser.

Ehe wir uns nunmehr dem Innern des Renaissancehauses zuwenden, sei noch kurz der Eingangsthüren gedacht, deren wir drei aus verschiedenen Zeitepochen auf der Tafel XXVIII zur Darstellung gebracht haben. Die älteste, dem Hause Nr. 1391 der Mühlenstrasse entnommene, besteht aus profilirten Brettstücken, welche sich rechtwinkelig schneiden und so auf die Ecke gestellten Quadraten gleichkommen, Leisten und Rahmhölzer erhöhen ihre Festigkeit und Beständigkeit gegen Witterungseinflüsse. Diese und ähnliche Formen scheinen im 16.

Mühlenstrasse № 1391.



Mühlenstrasse № 1410

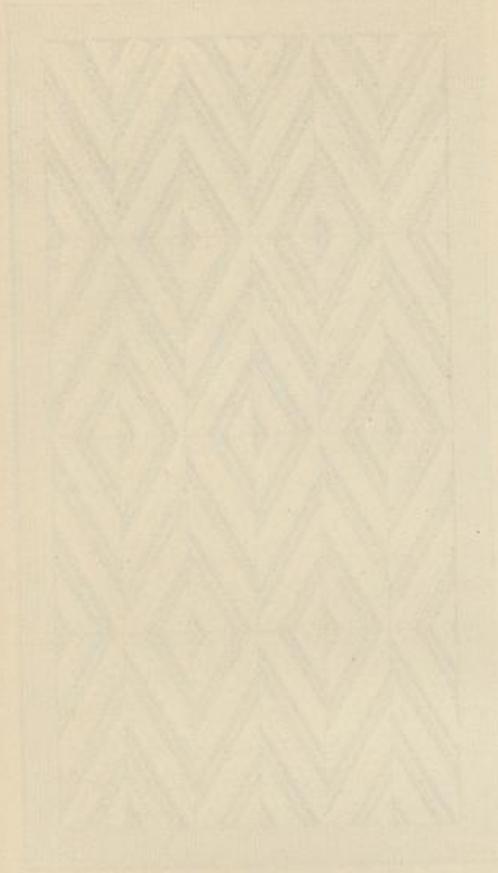


Mühlenstrasse № 1390.

1111

1111

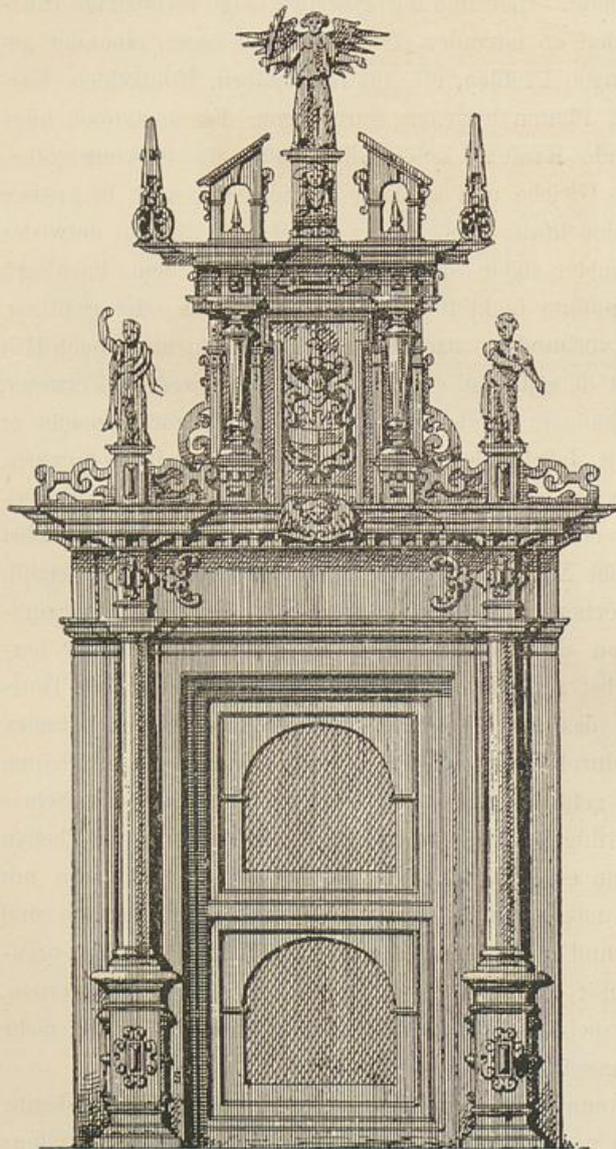
1111



Jahrhundert bis in die Renaissanceperiode im Gebrauch gewesen zu sein, da sowohl gothische als auch Renaissanceprofile die sonst flachen Bohlen gegen einander abfasen. Eine andere Art, die Thür mit Profilen wirkungsvoll zu bekleiden und sie durch Zusammenfügen kleinerer Theile gegen Werfen zu schützen, ist an dem Hause Nr. 1410 der Mühlenstrasse zur Anwendung gebracht (siehe Tafel XXIX), welche Form besonders in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beliebt gewesen zu sein scheint. Hier sind hochgestellte, lange rechteckige Holztheile horizontal und vertikal an einander gefügt und mit gegen einander geneigt stehenden sehr kräftigen Profilen, die aus Rundstäben, Hohlkehlen, Karniesgliedern und schmalen Platten bestehen, durchzogen. Es entstanden hierdurch kräftig vorspringende Rauten, welche der Thür ein wirkungsvolles, festes Ansehen verleihen. Gleiche und ähnliche Thüren sind noch in grosser Zahl vorhanden; die Beleuchtung des Flurs erfolgte bei ihnen entweder durch Zwischengeschossfenster oder durch eine kleinere, dem Fachwerk über dem Thürsturze eingefügte Lichtöffnung. Diese fällt weg, oder richtiger, wird ganz mit der Thür verbunden, nachdem der Barockstil auch nach Hildesheim dringt; zwar hat derselbe an ganzen Bauten nur wenige Vertreter, aber seinen Einfluss auf kleinere Theile, wie also auch auf Thüren, macht er Ende des 17. und im 18. Jahrhundert hier, wie auch überall anderwärts, geltend. Eine solche Thür im barocken Geschmack, die wir gleich als Gegenstück, obwohl wir etwas vorgreifen, den anderen anreihen wollen, ist nebst ihrer Umrahmung auf Tafel XXIX dargestellt; was zunächst letztere betrifft, so sehen wir aus den knöchernen Blattformen sowohl in der Mitte des Sturzbalkens, als auch unten an den Seitenständern die Umrahmungsprofile herauswachsen. Die Thür selbst zerfällt in zwei Theile, in die eigentlichen Thürflügel und das Oberlicht, das sich hier unter dem Thürsturzbalken befindet. Die Oberlichtöffnung ist durch ein geschnitztes Rankenwerk, aus unschönen Formen zusammengesetzt, gefüllt und gestattet die Anwendung kleinerer Scheiben. Die eigentlichen Thürflügel sind nicht mehr aus mehreren kleinen Theilen zusammengesetzt, wie man es früher liebte, sondern aus Rahmhölzern mit Füllungen, die in allen möglichen geschweiften Gestalten vorkommen und durch Muschelornamente und an einander gereichte Rankenzweige, ohne organischen Zusammenhang, mit oft recht verknöcherten Formen belebt werden. Solcher Thüren hat Hildesheim eine grosse Auswahl aufzuweisen, die mehr oder weniger jener eben geschilderten ähnlich sind.

Bedeutungsvoller, wenn auch nicht so reichhaltig, ist die Ausbeute, welche an den im Innern vorkommenden Thüren zu machen ist. Die weitaus prächtigste, in ihrem ganzen Aufbau formvollendetste und wahrhafte Prachthür (siehe Tafel XXX) ist in dem Saale der Rathsapotheke, welcher ehemals

als Sitzungssaal bei dem Ausluttern der Rathsherren diente. Die Nachahmung der Steintechnik ist hier eine vollendete und geht sogar so weit, dass bei der Nischenumrahmung der Steinschnitt selbst durch Einritzen von Fugen nachgebildet wird. Die eigentliche Thür tritt gegen die Umrahmung bescheiden zurück; letztere wird durch zwei Säulenreihen ihrer Höhe nach gegliedert und oben mit einem flachen Giebel abgeschlossen. Hildesheimer Wappen, Metall-



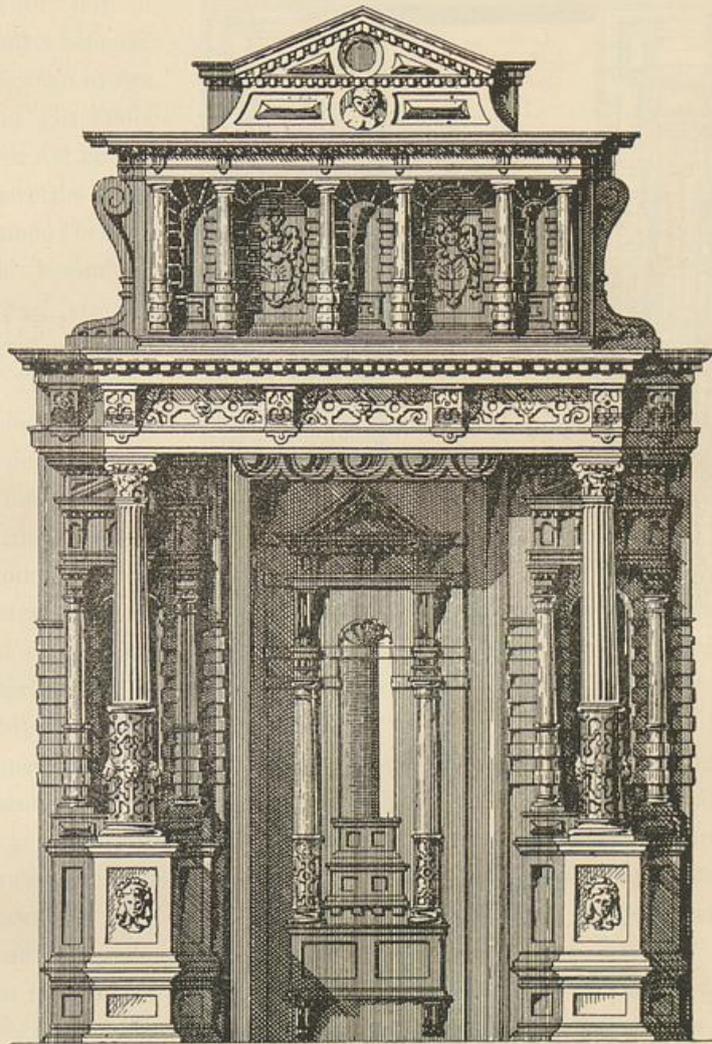
Thüre im Rathhause.

Eine der reichsten derselben haben wir vorstehend zur Abbildung gebracht;

ornamente, Thier- und Menschenköpfe verleihen der Umrahmung eine angenehme Abwechslung. Auf der Thür ist eine flache Nische, zwei zu beiden Seiten dieser auf einem Postamente ruhende Halbsäulen tragen einen in einem Giebel endenden Aufbau. Consolen und Zahnschnittplatten, verbunden mit kräftigen Gesimsen, erhöhen die Schönheit dieser in ihrer Weise hervorragend vollendeten Thür, die derzeit, 1621, ausgeführt wurde.

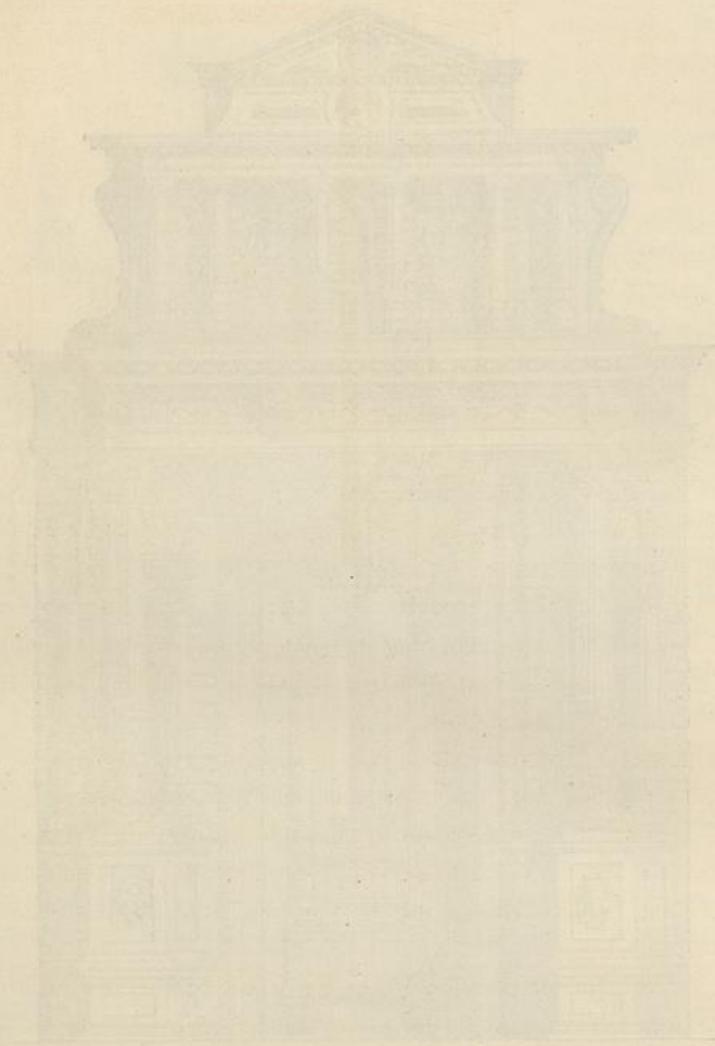
Eine ganz ähnliche, ebenfalls sehr reich und schön durchgeführte Thür hat die Kieser'sche Restauration, Scheelenstr. Nr. 281, aufzuweisen.

Ferner sind eine Anzahl Thüren mit reichen Einfassungen im Rathhause anzuführen; sie gehören, wie es scheint, den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts an.



Thüre in der Rathsapotheke.

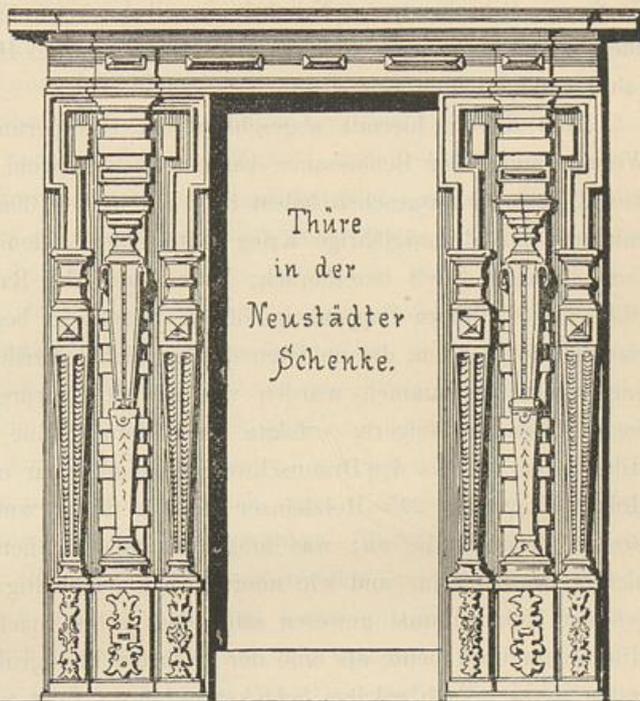
1777



Grundriß der Bibliothek

ein durchbrochenes Metallornament und auf Postamenten gestellte Figuren, in der Mitte das Hildesheimer Wappen, beleben den obern Abschluss, der schon durchaus barocke Formen zeigt.

Aehnliche Thüren in Privathäusern sind uns nicht bekannt, nur in der Neustädter Schenke ist am Eingange in das Gastzimmer gleichfalls eine in ihrer Art höchst bemerkenswerthe Thür hier zu nennen; bemerkenswerth besonders dadurch, weil sie uns einen Begriff gibt, wie reich die Thürumrahmungen selbst in Wohngebäuden gehalten waren. Die hier in Frage stehende, anbei dargestellte Thür schliesst oben mit einer Gesims-



platte und einem Friese ab, dem sich zu beiden Seiten breite Umrahmungen mit Pilasterhermen, Metall- und Steinornamenten anschliessen; sie gehört den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts an.

Treppenanlagen von Gebäuden der Renaissanceperiode sind in reicher Zahl vorhanden; da sie aber mit Ausnahme der Dockenformen wenig Veränderungen gegen die schon eingehend behandelten Treppen der früheren Epochen aufzuweisen haben, so können wir uns hier darauf beschränken, auf jene hinzuweisen, ohne nochmals durch Wort und Bild Beispiele aus dieser Zeit hier aufzuführen.

Auch für die Innendecoration bleibt uns wenig Stoff übrig; Holztäfelungen bis über die halbe Zimmerhöhe waren beliebt, sind aber nur in wenigen Fällen noch nachzuweisen. Auf dem Flur der Neustädter Schenke kann man noch Spuren einer reichern Vertäfelung erkennen, auch die verschiedenen Sitzungszimmer des Rathhauses sind damit bedacht, das ist aber auch so ziemlich alles, was hiervon herzuführen ist.

Die Deckenconstruction behielt ebenfalls ihre frühere Form bei. Die Balken wurden unten nicht verschalt, sondern ihre Kanten entweder durch Profile

abgefast oder durch angenagelte Profileisten verkleidet, welchen dann wohl auch zwischen die Balken eingeschobene Brettstücke zu tragen gegeben wurden. Das schönste Beispiel einer solchen Decke befindet sich in dem Kieser'schen Gasthause, Scheelenstrasse Nr. 281, woselbst eine reich profilirte Deckenverfästelung mit theilweiser Bemalung in dem Saale des Hintergebäudes aus dem Jahre 1585 erhalten ist.

Aus diesen hiermit abgeschlossenen Schilderungen des bürgerlichen Wohngebäudes der Renaissance kann man sich wohl einen Begriff machen, wie Hildesheim ausgesehen haben mag, als in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts der dreissigjährige Krieg mit seiner tollen Zerstörungswuth über diese herrliche Stadt hereinbrach; kaum hatte der Rath, den 30. September 1632, die Stadthore Pappenheim öffnen lassen, so begann die Zeit der unglaublichsten Leiden, die Soldaten durften sich jedwede Plünderung erlauben, ungeheuere Geldsummen wurden von der Stadt erpresst, und um die Noth noch höher zu steigern, erfolgte bald darauf eine einjährige Belagerung Hildesheims Seitens der Braunschweiger; damals war es, als es im Winter an Holz fehlte, dass 245 Holzhäuser niedergerissen wurden, um das nöthige Brennmaterial zu liefern; was mögen damals für herrliche Kunstwerke vernichtet worden sein, und wie unermesslich reichhaltig müssen die Schöpfungen der Holzbaukunst gewesen sein, dass selbst nach solchen Zerstörungen Hildesheim noch heute als eine der reichsten Fundgruben der Holzarchitectur gelten muss. Nach solchen Schicksalsschlägen lässt es sich nicht anders erwarten, als dass die nun folgende Periode, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen kann, die Periode des Barockstils, nicht eine einzige hervorragende Leistung aufzuweisen hat, sondern nur ein kärgliches Dasein fristet.

Das erste, nach dem dreissigjährigen Kriege wieder errichtete Gebäude ist das 1658 erbaute Wohnhaus der Goschenstrasse Nr. 774, welches aber augenscheinlich nur Reste älterer Bauten hier wieder zur Verwendung brachte und bloss eine dürftige Thorfahrt im Geschmack der Zeit neu dazu lieferte; weitaus das grösste und auch das hervorragendste Bauwerk dieser Epoche ist aber das 1662 errichtete alte Andreanum am Andreasplatze, das den Charakter des Baustils jener Zeit getreu wiedergibt. Kleine Auskragungen der Stockwerke ohne Kopfbänder oder Consolen, nur eine leichte Abkehlung der vorspringenden Satzschwellen und darunter ein kleines profilirtes Füllholz, das ist alles, was anzuführen wäre. Der ganze Schmuck concentrirt sich auf ein verhältnissmässig gut ausgeführtes Portal, auf welchem der Schutzpatron der Stadtkirche, der Apostel Andreas mit schiefem Kreuze als Bekrönung angebracht ist. Eine ebenfalls verhältnissmässig gut geschnittene Thorfahrt vom Jahre 1661 ist einem Gebäude des Langenhagen Nr. 1657 hinzugefügt wor-

den. Andere noch zu erwähnende Fachwerksbauten sind: hinterer Brühl Nr. 1185 vom Jahre 1656, Lambertiplatz Nr. 901 vom Jahre 1674, Gosenstrasse Nr. 769 vom Jahre 1715, das Seitengebäude des Josephinum vom Jahre 1796 und Marktstrasse Nr. 62. Die Bauten dieser Zeit zeichnen sich sowohl durch Dürftigkeit in der Anlage des Aufbaus, als auch der Decoration aus; die einzige nennenswerthe Schnitzarbeit bilden zwei am Eingange der Süsternstrasse den beiden Eckhausständern angenagelte Platten, aus dem Jahre 1736, welchen der Bischof Bernward und der Erzengel Michael, den Teufel besiegend, eingeschnitzt sind. Die Zwischengeschosse sind beseitigt und die Fensterbrüstungsplatten vollständig verschwunden, statt ihrer gelangen ungemustertes Riegelmauerwerk oder höchstens zwei sich kreuzende Diagonalstreben zur Anwendung; schwache Auskragungen bleiben zwar Anfangs noch im Gebrauch, allein gegen Ende des 18. Jahrhunderts hören selbst diese auf und in der Regel erheben sich die Fachwerkhäuser jener Zeit nur ganz schlicht, ohne Unterbrechung, ohne weitem Schmuck, und man könnte sie ebenso gut als in unserm Jahrhundert aufgeführt ansehen, verriethen nicht die Thüren ihre Entstehungszeit, manchmal wohl auch sogar, jedoch selten, die den Schwellen eingeschnittenen Erbauungsjahreszahlen. Mit dem dreissigjährigen Kriege war der schönen Nachblüthe der germanischen Holzbaukunst, wie sie die Deutsche Renaissance nochmals zeitigt hatte, ein jähes Ende bereitet worden, von dem sie sich nie wieder erholt hat, und auch wohl nie wieder erholen wird, da unserer Zeit, selbst wenn wieder ein nationaler Aufschwung in der Holzarchitektur angebahnt werden sollte, es an dem Nothwendigsten hierfür gebricht, an dem Materiale selbst, an dem Holze.